



BACHELORARBEIT

Herr
Lukas Probst

**Von „Spagetti Fressern“ zu
„La dolce Vita“ – Die Entwick-
lung der Wahrnehmung italie-
nischer Migranten in
Deutschland**

Juli, 2023

BACHELORARBEIT

Von „Spagetti Fressern“ zu „La dolce Vita“ – Die Entwick- lung der Wahrnehmung italie- nischer Migranten in Deutschland

Autor:
Lukas, Probst

Studiengang:
**Global Communication in Business and Cul-
ture**

Seminargruppe:
GC19w2-B

Erstprüfer:
Kusche, Ramona, Prof. Dr. phil

Zweitprüfer:
Gunter, Süß PD Dr.

Einreichung:
Mittweida, 25.07.2023

BACHELOR THESIS

From "Spagetti Fressern" to "La Dolce Vita" - The Develop- ment of Perceptions of Italian Migrants in Germany

author:
Lukas, Probst

course of studies:
**Global Communication in Business and Cul-
ture**

seminar group:
GC19w2-B

first examiner:
Kusche, Ramona, Prof. Dr. phil

second examiner:
Gunter, Süß PD Dr.

submission:
Mittweida, 25.07.2023

Bibliografische Angaben

Probst, Lukas:

Von „Spagetti Fressern“ zu „La dolce Vita“ – Die Entwicklung der Wahrnehmung italienischer Migranten in Deutschland

From "Spagetti Fressern" to "La Dolce Vita" - The Development of Perceptions of Italian Migrants in Germany

39 Seiten, Hochschule Mittweida, University of Applied Sciences,
Fakultät Medien, Bachelorarbeit, 2023

Gender-Erklärung

Zur besseren Lesbarkeit wird in dieser Bachelorarbeit das generische Maskulinum verwendet. Sämtliche Formulierungen sprechen dabei gleichermaßen alle Geschlechteridentitäten an.

Abstract

Während italienische Migranten in der Bundesrepublik der 1950er Jahre, noch xenophoben Ängsten und rassistischen Vorurteilen ausgesetzt waren, scheint dieselbe Gruppe heutzutage durchweg positiv wahrgenommen zu werden und nahezu perfekt integriert zu sein. Das Ziel dieser Arbeit liegt darin diesen scheinbaren Wandel der Wahrnehmung darzustellen, um zu verstehen, wie diese ethnische Gruppe es schaffte aus der politischen und gesellschaftlichen Debatte zur Migration in Deutschland offenbar zu verschwinden. Als Grundlage hierzu dient Literatur, die anhand zeitgenössischer Dokumente und Interviews mit Betroffenen verschiedene Studien erarbeitete. Außerdem werden Grundlegende Theorien zu Vorurteilen und Stereotypen angewandt, um deren Veränderlichkeit zu untersuchen. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen zukünftig dazu beitragen, den Umgang mit anderen migrantischen Gruppen in der Bundesrepublik zu verbessern.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	II
1 Einleitung	1
1.1 Hinführung zur Thematik.....	1
1.2 Forschungsfrage	2
1.3 Methodik	3
2 Theoretische Einführung.....	5
2.1 Stereotype und soziale Kategorien	5
2.2 Vorurteile.....	6
2.3 Kontakthypothese	7
3 Historischer Kontext.....	11
3.1 Das bilaterale Anwerbeabkommen von 1955	11
3.2 Italienische »Gastarbeiter« in Westdeutschland.....	14
3.3 Die Etablierung italienischer Gastronomie.....	18
4 Die Wahrnehmung in der westdeutschen Bevölkerung und Presse.....	20
4.1 Das Bild italienischer »Gastarbeiter« in der Anwerbephase.....	20
4.2 Die Wahrnehmung italienischer Migranten zwischen Ambivalenz und Wandel	24
4.3 Zwischen stigmatisiertem Bild und Realität	28
5 Schlussbetrachtungen.....	30
5.1 Zusammenfassung der Erkenntnisse	30
5.2 Beantwortung der Forschungsfrage und Prüfung der Hypothese.....	32
5.3 Fazit	38
Literaturverzeichnis	III
Eigenständigkeitserklärung	VII

1 Einleitung

Migration ist eines der sowohl gesellschaftlich als auch politisch am kontroversesten diskutierten Themen. Jedoch ist Migration so alt wie die Menschheit. Sicherlich wird Migration in den letzten zwei Jahrhunderten durch die weltweite Durchsetzung von Nationalstaaten neu aufgefasst, jedoch existiert sie bereits seit dem, der Homo Sapiens als Jäger und Sammler zu immer neuen Nahrungsquellen siedelte (vgl. Pries, 2015, S. 1 ff.). Folglich ist Sie global gesehen kein neues Phänomen und somit auch nicht auf dem Gebiet, das heute Deutschland ist. Bereits 2001 waren von 82 Millionen Einwohnern, rund neun Millionen aufgrund der Ein- und Auswanderung seit dem Jahr 1950 in Deutschland ansässig. Dies bedeutete bereits vor über zwanzig Jahren, einen Anteil von knapp über 10% der Bevölkerung (vgl. Münz & Ulrich, 2001, S. 181). Im Jahr 2021 lebten laut Ergebnissen des Mikrozensus sogar 14,2 Millionen Menschen in Deutschland, die seit 1950 selbst eingewandert sind. Der Anteil der Eingewanderten, an der Bevölkerung, betrug somit 17,3% (vgl. Statistisches Bundesamt, 2023). Das Verhältnis der deutschen Mehrheitsgesellschaft und den Migranten ist folglich von großer Relevanz und stellt eine der zentralen Herausforderung für das heutige Deutschland dar (vgl. Janz & Sala, 2011, S. 7). Die Motivation des Autors lässt sich bereits daraus ableiten, denn er hält ein friedliches und kooperatives Zusammenleben dieser gerade beschriebenen Gruppen innerhalb der Gesellschaft für essenziell wichtig und erstrebenswert. Dieses Bestreben entspringt einer tiefen Überzeugung des Autors, dass die Förderung von Solidarität und Wohlbefinden zwischen diesen Gruppen nicht nur wünschenswert, sondern auch unerlässlich für das Wohlergehen und die nachhaltige Entwicklung der Gesellschaft als Ganzes ist.

1.1 Hinführung zur Thematik

Bei der Betrachtung aktueller Diskurse zur Migration und ihren Auswirkungen stellt man fest, dass nicht alle ethnischen Minderheiten, die auch in Deutschland ansässig sind, in gleichem Maße erwähnt und behandelt werden. Der Fokus liegt hauptsächlich auf den Einwanderergruppen, die als besonders problematisch wahrgenommen werden, wie besonders an den kontroversen Diskussionen über die türkischstämmige Bevölkerung deutlich wird. Während andere Minderheiten zum einen in diesen Debatten kaum auftauchen, und zum anderen in ihrer Wahrnehmung scheinbar als die »guten Ausländer« präsent sind (vgl. Janz & Sala, 2011, S. 7). Hier stellt sich bereits die Frage welche Minderheit demnach anders wahrgenommen wird und welche Gründe hierfür

verantwortlich sein könnten? Paradigmatisch stehen hierfür laut Oliver Janz und Roberto Sala „die italienischen Migrantinnen und Migranten, die nicht nur als sehr gut integriert gelten, sondern sogar für Botschafter des »Dolce Vita« gehalten werden. Die Italiener hätten, so der Konsens anfänglich als »Gastarbeiter« gelitten, seien aber heute vollständig akzeptierte Mitglieder der deutschen Gesellschaft.“ (Janz & Sala, 2011, S. 7). Dieser scheinbar beispiellose Wandel, den die ethnische Minderheit der Italiener in Deutschland seit dem Ende des zweiten Weltkriegs in ihrer Wahrnehmung erfahren zu haben scheinen, soll als Gegenstand der Forschung dieser Arbeit dienen. Denn schenkt man dem vorherrschenden gesellschaftlichen Konsens glauben, wandelte sich die Stereotype Wahrnehmung der Italiener im Laufe der Jahre immer weiter zum Positiven. Außerdem scheinen sich vorhandene negative Vorurteile gegenüber dieser Minderheit immer weiter abgebaut zu haben. Die Ausarbeitungen der vorliegenden Arbeit beziehen sich demnach auf die Zeit ab dem deutsch-italienischen Anwerbeabkommen vom 20. Dezember 1955 (vgl. Mattes, 2005, S. 32). Außerdem werden die nächsten fünf Jahrzehnte bis zur Jahrtausendwende fokussiert.

1.2 Forschungsfrage

Die vorliegende Arbeit soll sich also mit der Frage nach und über den soeben beschriebenen Wandel der Wahrnehmung auseinandersetzen. Es soll zum einen dargelegt werden, inwieweit tatsächlich ein Wandel der Wahrnehmung italienischer Migranten in Deutschland seit den fünfziger Jahren stattgefunden hat? Und ob Kontakte zwischen Minderheit und Mehrheitsgesellschaft bei einem möglichen Wandel eine Rolle spielen konnten?

Durch diese deskriptive Fragestellung soll zum einen die Entwicklung der Lage einer ethnischen Gruppe über die Jahre beschrieben und zum anderen die Fremdwahrnehmung der Mehrheitsgesellschaft erforscht werden. Ziel dieser Untersuchung besteht darin, einen Abgleich der gängigen Meinungen und der tatsächlichen "Realität" vorzunehmen, um die Geschichte der Migration und Integration einer spezifischen Gruppe zu erforschen, die möglicherweise als Vorbild für die erfolgreiche Integration anderer ethnischer Gruppen dienen kann. In der abschließenden Argumentation gilt es die Hypothese zu prüfen, dass die ethnische Gruppe der Italiener in Deutschland nicht mehr als Migranten wahrgenommen werden und Sie dadurch nicht mehr von Vorurteilen betroffen sind. Die persönliche Motivation des Autors kristallisiert sich nun nochmals deutlich heraus, denn sollte eine gelungene Integration durch diese Arbeit bestätigt werden

so läge es nahe diese als Vorbild für den Umgang mit anderen Minderheiten in einer immer diverser werdenden Welt zu nutzen.

1.3 Methodik

Um die erläuterten Ziele der Arbeit zu erreichen, wird wie folgt vorgegangen. Zu Beginn wird auf die wissenschaftlichen Ansätze von *Stereotypen* und *Vorurteilen* eingegangen. Diese auch in der Alltagssprache gerne verwendeten Begriffe sollen als Terminus technicus geklärt werden, um im weiteren Verlauf der Arbeit als solche Anwendung zu finden. Darüber hinaus wird in die Forschungen zur Wirkung von Kontakt auf bestehende Vorurteile eingeführt. Jene Ansätze sollen als eine Grundlage für die abschließende Diskussion zur Beantwortung der Forschungsfrage dienen. Im nächsten Schritt wird eine Einführung in den historischen Kontext gegeben, um ein grundlegendes Verständnis zu den gegebenen Ereignissen zu schaffen. Hierzu soll zuerst ausführlich auf das deutsch-italienische Anwerbeabkommen eingegangen werden. Daraufhin wird die Ära der »Gastarbeiter« in Westdeutschland thematisiert, wobei auch der gleichlautende Topos geklärt wird. Außerdem soll ein soziales Profil, der in diesem Zeitraum emigrierten Italiener herausgearbeitet werden. Das Ende dieses Kapitels wird die Etablierung der italienischen Gastronomie in der Bundesrepublik zum Thema haben. Nachdem der historische Rahmen geklärt ist, widmet sich das anschließende Kapitel vollumfänglich der Wahrnehmung jener ethnischen Gruppierung in der Bundesrepublik. Diese Darstellung des vierten Kapitels wird sich in drei Schritte gliedern. Der erste soll die Fremdwahrnehmung der »Gastarbeiter« in der Anwerbephase fokussieren. Im zweiten Schritt wird, die Entwicklung des Bildes der italienischen Migranten im Laufe der folgenden Jahrzehnte, dargestellt. Abschließend soll der dritte Schritt die identifizierten Wahrnehmungen, mit der realen Lage der Italiener in Deutschland abgleichen. Das somit konstruierte Bild soll demnach die Veränderungen der Fremdwahrnehmung der italienischen Migranten in Deutschland innerhalb des Untersuchungszeitraums skizzieren. Diese Arbeit stützt sich hierzu auf diverse Studien, entnommen aus vorliegender Literatur. Die Autoren jener Quellen, analysierten für ihre Studien primär zeitgenössische Dokumente, die Ergebnisse dienten ihnen als Grundlage für ihre Argumentationen. Darüber hinaus haben die Autorinnen Yvonne Rieker sowie Franziska Dunkel und Gabriell Stramaglia-Faggion lebensgeschichtliche Interviews mit als »Gastarbeiter« emigrierten Italienern, für ihre Bücher „Ein Stück Heimat findet man ja immer“ und „Zur Geschichte der Gastarbeiter in München: „für 50 Mark einen Italiener“, geführt welche ebenfalls Bestandteil der folgenden Darstellung sein werden. Zuletzt bleibt zur Literatur noch zu sagen, dass sowohl

Olga Sparschuh, als auch Dunkel und Stramaglia-Faggion, sich in ihrer Literatur zwar stets nur auf die Stadt München beziehen, diese jedoch repräsentativ ist da sie im deutschen Vergleich stark von der Zuwanderung aus dem Süden Italiens betroffen war (vgl. Sparschuh, 2011, S. 100 f.).

Im finalen Kapitel dieser Arbeit erfolgt dann zunächst eine umfassende Zusammenfassung der gewonnenen Erkenntnisse. Anschließend wird in einer Diskussion die Forschungsfrage umfänglich beantwortet und die Hypothese geprüft. Zuletzt soll ein Fazit im Hinblick auf aktuelle Migrationsdebatten gezogen werden. Das Thema Migration ist allumfassend sicherlich so groß, dass diese Arbeit aufgrund ihres Umfangs nur auf einen Bruchteil des Ganzen eingehen kann. Das Ziel besteht daher darin, durch das ausgearbeitete Beispiel neue Forschungsansätze innerhalb dieses umfangreichen und komplexen Phänomens anzuregen und zur Weiterentwicklung des Wissens und Verständnisses beizutragen.

2 Theoretische Einführung

Die nun folgende theoretische Einführung widmet sich den grundlegenden Ansätzen der Forschung zu Vorurteilen und Stereotypen. Im ersten Schritt werden die beiden Begriffe Vorurteil und Stereotyp geklärt und definiert. Darüber hinaus soll in Theorien eingeführt werden, welche die Wirkung von Kontakt auf die Veränderlichkeit von Vorurteilen untersucht. Diese Darstellungen bilden die grundlegende Basis für die anschließenden Analysen und Diskussionen innerhalb dieser Arbeit.

2.1 Stereotype und soziale Kategorien

Der Mensch bedient sich sozialer Kategorien als kognitive Werkzeuge, um sich, in der immer komplexer und vielfältiger werdenden Welt, zurechtzufinden. Soziale Kategorien stellen „vielfach hilfreiche oder als hilfreich wahrgenommene Ordnungsrahmen für das Strukturieren und Vereinfachen einer sozialen Situation dar“ (Klauer, 2008, S. 284). Mit diesen sozialen Kategorien sind Gruppen von Menschen gemeint, die im sozialen Kontext oft als Einheit betrachtet, diskutiert und bewertet werden. Diese Kategorisierung basiert sowohl auf äußerlichen Merkmalen, wie der Hautfarbe als auch auf gemeinsamen Überzeugungen wie politischen Einstellungen, ebenso können ethnischen Zugehörigkeiten eine Basis sein (vgl. Klauer, 2008, S. 284). Demnach bildet der Mensch, in seinem Denken Kategorien, als Stütze für sein Verhalten in sozialen Situationen. Für die Wissenschaft von Relevanz sind jene sozialen Kategorien, laut Klauer, aus zwei Gründen. „Zum einen wurde argumentiert, dass die Einteilung in soziale Kategorien unabhängig von der Art der Kategorie und mithin formal Auswirkungen darauf hat wie die kategorisierten Personen wahrgenommen beurteilt und behandelt werden. Zum anderen sind soziale Kategorien inhaltlich in der Regel mit Kategorie spezifischen Erwartungen an typische Eigenschaften und Verhaltensweisen der Mitglieder verbunden. Diese Erwartungen bilden sozial geteilte Wissensstrukturen die Stereotype genannt werden“ (Klauer, 2008, S. 284). Jene Stereotype definierte G.W. Allport in seinem Werk „Die Natur des Vorurteils“ bereits in den fünfziger Jahren, wie folgt: „Ob günstig oder ungünstig, ein Stereotyp ist eine überstarke Überzeugung, die mit einer Kategorie verbunden ist. Sie dient zur Rechtfertigung (Rationalisierung) unseres diese Kategorie betreffenden Verhalten“ (Allport, 1971, S. 200). So entsteht ein Stereotyp aus einer Kategorie, es kommt nämlich immer dann zum Stereotyp, wenn zur ursprünglichen Kategorie, Bilder und Urteile hinzukommen (vgl. Allport, 1971, S. 201). Laut Allport wirkt ein Stereotyp daher auf zwei Arten: „als Entwurf zur Rechtfertigung für kategorische Annahme oder Ablehnung

einer Gruppe und als Prüfungs- oder Auswahlentwurf, um Denken und Wahrnehmen einfach zu halten“ (Allport, 1971, S. 201). Diese Definitionen sind jedoch nur zwei von vielen, wie Andreas Zick in seiner sozialpsychologischen Analyse "Vorurteile und Rassismus" betont. In dieser Analyse schreibt er dennoch, dass sich die große Zahl an Definitionen darauf zusammenfassen lassen, dass „Konsens darüber bestehe, das Stereotype kognitive Konzepte sind die Generalisierungen über andere Personen und Gruppen von Menschen darstellen“ (Zick, 1997, S. 44). Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass der Mensch Kategorien in seinem Denken schafft, in welche er Personen aus Begegnungen des alltäglichen Lebens einordnet, die wiederum einen Einfluss darauf haben wie diese Personen in der Folge wahrgenommen und beurteilt werden. Diese Kategorien beinhalten Vorstellungen ganzer Gruppen, innerhalb einer Gesellschaft. Darüber hinaus entstehen aus diesen Kategorien, Erwartungen an das Verhalten und die Eigenschaften der Person, die wiederum jener Gruppe zugeordnet werden und führen zu generalisierten Bildern in der Wahrnehmung dieser Personen. Das wird allgemein als Stereotyp bezeichnet.

2.2 Vorurteile

Das Vorurteil, ein Begriff, der auch in der Alltagssprache häufige Anwendung findet, jedoch auch in der Wissenschaft als Terminus technicus etabliert ist. Definitionen dieses Begriffs gibt es in der Sozialwissenschaft viele. Der klassische Sozialwissenschaftliche Ansatz von G.W. Allport definiert das Vorurteil als „eine ablehnende oder feindselige Haltung gegen eine Person, die zu einer Gruppe gehört, einfach deswegen, weil sie zu dieser Gruppe gehört und deshalb dieselben zu beanstandenden Eigenschaften haben soll, die man dieser Gruppe zuschreibt“ (Allport, 1971, S. 21). Das Vorurteil äußert sich laut Allport, zumeist gegenüber einzelnen Mitgliedern einer abgelehnten Gruppe. Jedoch passt der Mensch, sein Verhalten einer kategorialen Verallgemeinerung gegenüber einer Gruppe als Ganzes an und kümmert sich dabei wenig, bis gar nicht um individuelle Unterschiede der einzelnen Gruppenmitglieder. Bedingung dafür, dass ein Bild das eine Person, von einer anderen Person hat, zu einem Vorurteil wird ist immer das dieses Bild keine ausreichende Begründung zugrunde liegt und somit der tatsächlichen Erfahrung vorausgeht (vgl. Allport, 1971, S. 20 f.). Jedoch sei es fast unmöglich zwischen »ausreichende« und »unzureichender« Begründung eine klare Trennung vorzunehmen (vgl. Allport, 1971, S. 22). Bereits hier lässt sich feststellen, dass das Vorurteil also ebenso wie das Stereotyp ein generalisiertes Bild gegenüber Gruppen und deren zugehörigen Personen ist. Jedoch scheint das Vorurteil darüber hinaus, meist eine negative

Konnotation innezuhaben. Was zur Annahme führt, dass Vorurteile stets negativ zu sein scheinen. Andreas Zick lieferte 1997 eine umfassende Analyse diverser Definitionen dieser beiden gerade vorgestellten Begriffe. Darin bestätigt er soeben genannte Vermutung, indem er festhält, dass die meisten Publikationen Vorurteile a-priori als negative Einstellungen definieren und somit von positiven Vorurteilen nur sehr selten die Rede ist (vgl. Zick, 1997, S. S.38). Auch um die Begriffe voneinander abzugrenzen, gehen die meisten Autoren davon aus, dass sich Vorurteile von Stereotypen dadurch unterscheiden lassen, das erstere eine negative Bewertungsdimensionen implizieren und letztere dagegen nicht a-priori negativ zu verstehen sind. Ausnahmen die auch von positiven Vorurteilen ausgehen, gibt es zwar, sind jedoch sehr selten (vgl. Zick, 1997, S. 44). Darüber hinaus betont Zick, dass der Begriff zumeist auf ethnische Vorurteile beschränkt wird (vgl. Zick, 1997, S. S.38). Da sich auch die Vorliegende Arbeit mit ethnischen Vorurteilen befasst, soll auf die Gründe dafür jedoch nicht weiter eingegangen werden. Frances E. Aboud fasst im Jahr 1988 eine Reihe von Definition für ethnische Vorurteile zusammen und erkennt folgende wesentliche Indikatoren: „Vorurteile zeigen sich 1. durch eine negative Bewertung (dislike), die 2. durch die ethnische Zugehörigkeit der Person, gegen die sich die Vorurteile richten, hervorgerufen wird und nicht durch deren persönliche Qualitäten. 3. Sie stellen eine negative Prädisposition zur Reaktion auf bestimmte Personen und/oder Gruppen dar“ (vgl. Zick, 1997, S. 38). Abschließend bleibt festzuhalten, dass immer dann von einem Vorurteil die Rede ist, wenn eine unbegründete negative Zuschreibung gegenüber einer Gruppe oder einer Person, die auf einem Stereotyp beruht, in weiter Verbreitung vorherrscht. Da diese Arbeit primär die Indikatoren für den Auf- und Abbau entstandener Vorurteile analysiert, und eben nicht den Begriff des Vorurteils selbst erforscht, soll die Definition in dieser Tiefe ausreichen. Die Termini Vorurteil und Stereotyp sind somit ausreichend geklärt, um im weiteren Verlauf der Arbeit angewendet zu werden.

2.3 Kontakthypothese

Wie die Forschungsfrage bereits impliziert, strebt diese Arbeit an, in den anschließenden Kapiteln einen möglichen Wandel der Wahrnehmung und demnach, die Veränderlichkeit von Stereotypen und Vorurteilen zu untersuchen. Gordon W. Allport leistete hierzu abermals Grundlegende Forschungsarbeit und formulierte bereits 1954 die sogenannte Kontakthypothese. Trotz ihres Alters ist diese Theorie auch Dekaden später noch von Relevanz für die Wissenschaft. Dies lässt sich bereits damit begründen, wie viele der sozialwissenschaftlichen Forschungen in der Vergangenheit von ihr beeinflusst wurden.

So gehört sie auch Jahrzehnte nach ihrer ursprünglichen Formulierung, zu den einflussreichsten Perspektiven der Intergruppenforschung (vgl. Pettigrew & Tropp, 2006, S. 752 f.). Jedoch forschten im Laufe der Jahre verschiedene Charaktere in der Sozialwissenschaft mit und an dieser Hypothese weiter. Wodurch sie sowohl weiterentwickelt als auch reformuliert wurde. Die wahrscheinlich umfangreichste theoretische Reformulierung, die auch in dieser Arbeit Erwähnung finden soll, lieferte Allports eigener Schüler Thomas F. Pettigrew im Jahr 1998.

Ursprünglich formulierte Allport die Hypothese des Intergruppenkontakts wie folgt: „Vorurteile können (wenn sie nicht tief in der Persönlichkeitsstruktur des Einzelnen verwurzelt sind) durch einen Kontakt mit gleichem Status zwischen Majorität und Minderheit in der Anstrengung gemeinsamer Ziele verringert werden. Die Wirkung ist sehr viel größer, wenn der Kontakt durch die öffentlichen Einrichtungen unterstützt wird (das heißt durch Gesetz, Sitten oder örtliche Atmosphäre), und vorausgesetzt, der Kontakt führt zur Entdeckung gemeinsamer Interessen und der gemeinsamen Menschlichkeit beider Gruppen“ (Allport, 1971, S. 285 f.). Jedoch reichen oberflächliche Kontakte nicht aus, um Vorurteile abzubauen. Diese zufälligen Kontakte, besonders in Situationen, in denen die über- und untergeordnete Rolle klar definiert ist, führen eher dazu, dass sich Vorurteile sogar verstärken (vgl. Allport, 1971, S. 269; Stürmer, 2008, S. 284). Aus der soeben zitierten Hypothese lassen sich vier Grundlegende Bedingungen ableiten, unter welchen Kontakt zum Abbau von Vorurteilen führt: (1) gemeinsame Ziele, (2) intergruppaler Kooperation, (3) gleicher Status zwischen den Gruppen, und (4) Unterstützung durch Autoritäten, Normen oder Gesetze (vgl. Allport, 1971, S. 269–286; Pettigrew, 1998, S. 66 f.; Stürmer, 2008, S. 284). *Gemeinsame übergeordnete Ziele* sind diejenigen Ziele, die zwar von beiden Gruppen angestrebt und geschätzt werden, jedoch nicht von einer Gruppe allein, sondern nur durch gemeinsame Bemühungen beider Gruppen erreicht werden können. Somit erzwingt diese Erfahrung eine Neuorientierung im Umgang mit den Zugehörigen der Fremdgruppe, was wiederum einen Nährboden für Kooperation und Solidarität schafft. Die *Kooperation* ist mit dem Erreichen dieser Ziele interdependent und soll somit einen möglichen Wettbewerb zwischen den Gruppen verhindern. *Gleicher Status* ist in der Kontaktsituation dabei von großer Bedeutung, soll der kooperative Kontakt zur Veränderung von vorgefertigten negativen Annahmen führen. Würden Statusunterschiede, welche die Beziehung der Gruppen außerhalb der Kontaktsituation trennen auch innerhalb unverändert bestehen bleiben, droht die Gefahr, dass Interaktionen, stereotypen Mustern folgen. Außerdem sind *Autoritäten im Stande Normen und Gesetze* zu etablieren, die zum einen den gleichberechtigten Umgang zwischen Mitgliedern

unterschiedlicher Gruppen unterstützen und somit zum anderen, den Abbau von Vorurteilen durch Kontakt fördern (vgl. Allport, 1971, S. 269–286; Pettigrew, 1998, S. 66 f.; Stürmer, 2008, S. 284). An dieser Stelle sei festzuhalten, dass die Formulierung von Allport also primär Bedingungen definiert, unter denen der Kontakt, Wirkung auf Vorurteile mit sich bringt. Er beantwortet folglich die Frage nach dem *Wann* Kontakt Wirkung mit sich bringt. Pettigrew wiederum erkennt einige Problem an der ursprünglichen Formulierung, welche ihn zu einer eigenen Weiterentwicklung bewegten. Die Problematiken sollen im Detail and dieser Stelle nicht erläutert werden da dies den Umfang dieser Arbeit überschreiten würden (vgl. Pettigrew, 1998, S. 69–73). Wichtig für diese Arbeit sind jedoch die Schlüsse, die er daraus für seine Reformulierung zieht, welche wiederum zu folgenden Ergänzungen führten. Zuallererst kommt eine zusätzliche Bedingung zu den vier bestehenden. *Das Freundschaftspotenzial*, denn Freundschaften bestehen in der Regel über einen längeren Zeitraum und bieten dadurch die Möglichkeit häufige positive Erfahrungen in der Interaktion mit Fremdgruppenmitgliedern zu erleben. Außerdem sind in der Regel die vier ursprünglich formulierten Bedingungen in einer freundschaftlichen Beziehung erfüllt (vgl. Pettigrew, 1998, S. 75 f.). Darüber hinaus geht Pettigrew einen Schritt weiter und formuliert vier Prozesse durch welche, Kontakt, unter den oben genannten Bedingungen, zu einer Veränderung der Einstellung gegenüber Mitgliedern der Fremdgruppe führt: (1) Wissenserwerb, (2) Verhaltensveränderung, (3) affektiver Bindungsaufbau (4) Neubewertung der eigenen Gruppe (vgl. Pettigrew, 1998, S. 70–73; Stürmer, 2008, S. 286). Wenn durch neue Erkenntnisse über die Fremdgruppe bestehende negative Ansichten revidiert werden, ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Kontakt Vorurteile abbaut, sehr hoch. Dieser *Wissenserwerb* führt somit im Idealfall dazu, dass Menschen ihre Einstellungen ändern.

Jedoch ist auch dieser Prozess selbst an Bedingungen geknüpft, welche nicht immer erfüllt sind. Eine *Verhaltensveränderung*, ist häufig der Wegbereiter für die Veränderung von Einstellungen. Können Personen demnach, ihr Verhalten im Intergruppenkontakt widersprüchlich zu ihren negativen Vorbehalten gegenüber der Fremdgruppe anpassen, und ihrer Mitglieder dadurch mit Akzeptanz gegenüberreten. Somit kann der Kontakt zu einer Veränderung der Einstellung führen. Wiederholungen des Kontakts begünstigen diesen Prozess, da die Wiederholung selbst, den Kontakt bereits erleichtert. Emotionen welche, durch Kontakt ausgelöst und mit ihm in Verbindung gebracht werden, sind von essenzieller Wichtigkeit. Demnach begünstigt es den Kontakt, wenn dieser gefühlsbetont ist, und somit *affektive Bindungen aufgebaut* werden. Besonders der erste Kontakt mit Mitgliedern fremder Gruppen ist oft auch durch Ängste charakterisiert, welche

wiederum verantwortlich für negative Reaktionen sind und dadurch Vorurteile sogar unterstützen. Bei häufigerem Kontakt steigt das Potenzial, dass sich positive Emotionen und Erlebnisse im intergruppenkontakt entwickeln. Die wiederum Ängste abbauen und einen intensiven und wiederholenden Kontakt begünstigen. Demzufolge spielen Emotionen eine maßgebliche Rolle. Hieraus wird nochmal deutlich, weswegen das Freundschaftspotenzial so bedeutsam ist, denn Freundschaften sind immer affektive Bindungen. Zuletzt bleibt hier zu erwähnen das Intergruppenkontakt nicht nur dazu führen sollte die Fremdgruppe einzuordnen, sondern auch die Chance gibt sich selbst kritisch zu hinterfragen und somit die *eigene Gruppe neu zu bewerten*. Menschen haben die Möglichkeit durch Kontakt mit Mitgliedern fremder Gruppen, ihren eigenen Horizont zu erweitern und somit ihre eigenen Sitten, Werte und Normen nicht mehr als die einzig möglichen zu betrachten. Dieser Prozess kann sowohl die Sicht auf die eigene Gruppe als auch die Sicht auf die Fremdgruppe verändern, sodass dieser, offener gegenübergetreten wird. Pettigrew nennt diesen Prozess „deprovincialization“, wörtlich übersetzt also die „Deprovinzialisierung“ der Ansichten (vgl. Pettigrew, 1998, S. 70–73; Pettigrew & Tropp, 2006, S. 752 ff.; Stürmer, 2008, S. 286 f.). Die letzte Frage, die dieses Kapitel noch klären soll, ist die nach der Generalisierung, also wann die positiven Effekte des Kontakts, mit einzelnen Mitgliedern der Fremdgruppe, auf die Fremdgruppe im Ganzen übertragen werden. Ansätze hierzu lieferten verschiedene Modelle der Wissenschaft. In seiner Studie betont Pettigrew, dass diese Prozesse allesamt eine wichtige Rolle spielen. Er verbindet sie, indem er den Kontakt in drei aufeinanderfolgende Schritte einteilt und die einzelnen Prozesse dem passenden Schritt zuordnet. Demzufolge ist es im *initialen Kontakt* von größter Bedeutung, dass die Hemmschwelle überhaupt in Kontakt zu treten, weitgehend abgebaut wird. Hierzu soll der Prozess der Dekategorisierung dienen, der dazu führt, dass Menschen anhand ihrer individuellen Eigenschaften wahrgenommen werden und eben nicht durch Gruppenzugehörigkeiten kategorisiert werden. Darauf folgt die Phase des *etablierten Kontakts*. Hier kann es sich dann bereits um einen freundschaftlichen Kontakt handeln, der mit positiven Erfahrungen und Emotionen verbunden ist. Damit diese positiven Emotionen sich auf die gesamte Fremdgruppe übertragen, sollte die Person ein möglichst typischer Vertreter der Fremdgruppe sein und keine atypische Ausnahme darstellen. Zuletzt kann die veränderte positive Beziehung, in der sich immer mehr Gemeinsamkeiten entwickeln, darin münden, dass sich Eigen- und Fremdgruppe als gemeinsame Gruppe betrachten. Dies bewirkt im Idealfall den maximalen Abbau von Vorurteilen und negative Gesinnungen (vgl. Pettigrew, 1998, S. 75 ff.; Stürmer, 2008, S. 287 f.).

3 Historischer Kontext

Den zeitlichen Einstieg in diese Arbeit setzt das Ende des zweiten Weltkriegs und die Befreiung Deutschlands durch die Alliierten im Jahr 1945. In der Folge dessen beschloss die Siegermächte USA, Sowjetunion, Großbritannien und Frankreich Deutschland, durch das Potsdamer Abkommen, vom 02. August 1945, in vier Besatzungszonen aufzuteilen. Bereits vier Jahre später im Jahr 1949 wird in den drei westlichen Zonen das Grundgesetz fertiggestellt vom Plenum verabschiedet und schlussendlich am 23. Mai desselben Jahres verkündet. Dies kann, auch wenn zu diesem Zeitpunkt nicht viel mehr als die Verfassung tatsächlich existierte, als Gründung der Bundesrepublik Deutschland betrachtet werden. Ein demokratischer Staat mit der Hauptstadt Bonn sollte entstehen. Auch in der von der Sowjetunion kontrollierten östlichen Besatzungszone, beschließt der 2. Deutsche Volksrat am 07. Oktober 1949 die DDR-Verfassung und gründet so die Deutsche Demokratische Republik (vgl. Schneider & Toyka-Seid, 2023).

Zentral für diese Arbeit ist die neu gegründete Bundesrepublik auf dem Gebiet der drei westlichen Besatzungszonen. Somit sei hier herausgestellt das, wenn die Bundesrepublik Deutschland zwischen den Jahren 1949 und 1990 Erwähnung findet, Westdeutschland gemeint ist. Außerdem liegt der Fokus auf der Geschichte der italienischen Migration ab den 1950er Jahren bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Auch schon in den Jahren während des zweiten Weltkriegs und davor gab es eine Migrationsgeschichte von Italienern nach Deutschland welche jedoch Großteiles unerwähnt bleiben soll da sie den Rahmen dieser Arbeit überschreiten würde. Somit dient das folgende Kapitel dazu ein grundlegendes Verständnis für den historischen Kontext, in Bezug auf die Thematik, des eben geschilderten Zeitraums zu schaffen.

3.1 Das bilaterale Anwerbeabkommen von 1955

Zu Beginn der 1950er Jahre war die Arbeitslosigkeit in Italien auf einem dramatisch hohen Niveau. So waren 1951 zehn Prozent der aktiven Bevölkerung Arbeitslos, diese Zahl verdoppelte sich nochmals rechnet man die nur gelegentlich beschäftigten hinzu, welche ebenfalls kein geregelteres Einkommen bezogen (vgl. Sparschuh, 2021, S. 58). Jedoch waren diese strukturellen Probleme keineswegs gleich über das gesamte Land verteilt, besonders der südliche Teil Italiens war aufgrund von ökonomischer Unterentwicklung besonders schwer von struktureller Arbeitslosigkeit betroffen. Die hier bereits erkenntliche Differenzierung zwischen Nord- und Süditalien wird über die gesamte Arbeit

hinweg von großer Relevanz seien. Nachdem Gesellschaftliche Unruhen und Streiks die Situation weiter verschärften sah sich die italienische Regierung zum Handeln gezwungen und entwickelte daraufhin Strategien, um die Situation im Land zu beruhigen und zu verbessern. Eine Maßnahme, welche bereits Tradition in Italien hatte, war die Emigration italienischer Arbeitskräfte ins Ausland zu fördern. In der Praxis wurde diese aktive Auswanderungspolitik, in Form von bilateralen Verträgen umgesetzt. Die Regierung schloss bereits in der direkten Nachkriegszeit viele dieser Arbeitskräfteabkommen. Zunächst mit Ländern von Übersee, später mit diversen europäischen Staaten. Jedoch entlasteten all diese Verträge den italienischen Arbeitsmarkt nicht so weit wie gewünscht, sodass die Regierung in Rom 1953 an die Bundesregierung in Bonn herantrat. Grund dafür war das Interesse einer Wanderungsvereinbarung zwischen Italien und der Bundesrepublik (vgl. Mattes, 2005, S. 28 f.; Rieker, 2000, S. 231 ff.; Sparschuh, 2021, S. 58 f.). Aus dieser Schilderung lässt sich bereits eine grobe Skizze der gesellschaftlichen Situation in Italien ableiten, was wiederum das Interesse der italienischen Regierung erklärt. Die Situation innerhalb der Bundesrepublik stellte sich wie folgt dar.

Anfang der fünfziger Jahre gab es auch innerhalb der Bundesregierung Überlegungen zur Entlastung des inländischen Arbeitsmarktes. Auch hier wurde über Auswanderungspläne für bundesdeutsche Arbeitskräfte diskutiert. Dies sollte sich jedoch rasch ändern. Der einsetzende Wirtschaftliche Aufschwung und Pläne zur Wiederbewaffnung führten zu stark sinken Arbeitslosenquoten. Außerdem machten demographische Prognosen deutlich das der Erwerbstätige Teil der Bevölkerung stetig kleiner werden würde. Daraus entfachte ein Diskurs zwischen Arbeitsverwaltung und Wirtschaft zur Mobilisierung neuer Arbeitskräfte. Diese Diskussion, brachte unter anderen die vielversprechende Möglichkeit hervor den nationalen Arbeitsmarkt für ausländische Arbeitskräfte zu öffnen. Bis zur Unterzeichnung eines Abkommens war, jedoch ein längere Auseinandersetzung innerhalb der Bundesrepublik von Nöten (vgl. Mattes, 2005, S. 28; Rieker, 2000, S. 231). Dieser primär zwischen Wirtschaft und Politik ausgetragene Streit, würde in einer detaillierten Ausführung den Rahmen dieser Arbeit überschreiten und ist für die Beantwortung der Forschungsfrage auch nicht von essenzieller Wichtigkeit. Relevant ist das Resultat, denn nach zweijährigen Verhandlungen, am 20. Dezember 1955, wurde in Rom das deutsch-italienische Anwerbeabkommen unterzeichnet (vgl. Mattes, 2005, S. 32; Rieker, 2000, S. 233; Sparschuh, 2021, S. 65). Während, dieser bilaterale Vertrag, für Italien den letzten seiner Art darstellte, war er für die junge Bundesrepublik der erste. Nach jenem Vorbild wurde in den folgenden Jahren, weitere Abkommen unter anderem mit Spanien, Griechenland, Portugal und der Türkei geschlossen. Allesamt innerhalb des

ersten Jahrzehnts nach der Gründung der Bundesrepublik und mit dem Ziel Arbeitskräfte für den bundesdeutschen Arbeitsmarkt anzuwerben. (Mattes, 2005, S. 26). Im Detail sollte dieses Abkommen mit Italien die Anwerbung und Vermittlung italienischer Arbeitskräfte an die Bundesrepublik regeln. Vorgesehen war hierfür, die Etablierung einer Dienststelle der Bundesanstalt für Arbeit in Italien, die „Deutsche Kommission“. im Falle eines Arbeitskräftemangels, sollte diese ihren Bedarf an die italienischen Arbeitsämter übermitteln. Geeignete Bewerber mussten sich dann der Kommission vorstellen und sich einem aufwendigen Auswahlverfahren unterziehen. Es sollten auch nur dann ausländische Kräfte angefordert werden, wenn sich für die freien Stellen keine Deutschen fanden. Die Vereinbarung sah auch die tarifliche Gleichstellung der ausländischen Arbeiter gegenüber ihren deutschen Kollegen vor. Außerdem war ein Rotationsprinzip vereinbart worden, sodass Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigungen nur höchstens ein Jahr galten. Danach sollten die Arbeiter wieder in ihre Heimat zurückkehren (vgl. Hubrich, 2015, S. 48 ff.; Mattes, 2005, S. 28–33; Sparschuh, 2021, S. 65–71). Die bundesdeutsche Politik erhoffte sich dadurch eine „geordnete zwischenstaatliche Arbeitsvermittlungs-Organisation“ geschaffen zu haben (Rieker, 2000, S. 234).

Jedoch wurde ebenfalls, nur zwei Jahre nach dem Abkommen im Jahr 1957 durch das Unterzeichnen der Römischen Verträge die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) gegründet. Diese Verträge selbst beinhalteten zwar noch keine umfassende Freizügigkeit für Arbeitskräfte innerhalb des EWG-Raums, doch folgte ihnen im Laufe der sechziger Jahre eine Phase umfassender Liberalisierung. Durch drei Verordnungen wurde es den EWG-Angehörigen möglich sich ohne Sichtvermerk, nur durch das Vorzeigen eines Personalausweises in einem anderen Mitgliedsstaat niederzulassen und zu arbeiten. Dies führte dazu dass eine legale Alternative geschaffen war, welche es Italienern abseits der Kommission erlaubte in die Bundesrepublik zu emigrieren. So waren es bereits im Jahr 1963 nur noch 23,6%, die sich über die Kommission vermitteln ließen, im Jahr 1972 sogar nur noch 1,4% (Bundesanstalt für Arbeit, 1974, S. 114). Diese rückläufigen Zahlen und die ebenfalls im Jahr 1973 einsetzende Öl- und damit verbundene Wirtschaftskrise markierte dann schlussendlich das Ende des bilateralen Anwerbevertrags, denn die Bundesdeutsche Regierung beschloss den Anwerbestopp. Dennoch legte diese Vereinbarung den Grundstein der Zuwanderungspolitik der Bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte (vgl. Hubrich, 2015, S. 47; Sala, 2007, S. 113 f.; Sparschuh, 2021, S. 170 f.)

3.2 Italienische »Gastarbeiter« in Westdeutschland

In der jüngeren Geschichte der Arbeitsmigration nach Deutschland, die zurück geht bis in die Zeit des Kaiserreiches, gab es verschiedenen Bezeichnungen für jene ausländischen Arbeitskräfte. So wurden Sie zur Zeit der Weimarer Republik noch als »ausländische Wanderarbeiter« und im Nationalsozialismus als »Fremdarbeiter« bezeichnet, für die nach 1955 in die Bundesrepublik Angeworbenen, etablierte sich der Begriff des »Gastarbeiter« (vgl. Bade, 2018, S. 170 f.). Zu Beginn der Anwerbung fand der Begriff des »Fremdarbeiter« zunächst noch Verwendung, geriet jedoch schnell, aufgrund der historischen Rückkoppelung an den Nationalsozialismus, in die Kritik und wurde in der Folge durch den Begriff des »Gastarbeiter« ersetzt. Es handelt sich hierbei zwar um einen umgangssprachlichen Begriff, der somit keine offizielle Definition innehat, er bezeichnet jedoch im allgemeinen Sprachgebrauch bis heute ausländische Arbeitskräfte aus den sechs wichtigsten Anwerbeländer jener Zeit. Die Bezeichnung »Gastarbeiter« selbst beinhaltet, laut Klaus J. Bade, bereits die zwei folgenden Annahmen. Erstens weist der Begriff deutlich darauf hin, dass die angesprochenen Personen nur „Gäste“, die zum Arbeiten „eingeladen“ wurden, wären und nach einer befristeten Zeit wieder in ihre Heimat zurückkehren sollten. Außerdem sollte dadurch die differenzierte Rechtsstellung gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft hervorgehoben werden (vgl. Bade, 2018, S. 170). Somit „impliziert der Begriff »Gastarbeiter« bereits eine indirekte beruflich-soziale Klassifizierung“ (Bade, 2018, S. 170). Hier deutet sich bereits an wie groß der Einfluss, dieser Bezeichnungen, auf das allgemeine Bild der »Gastarbeiter« in der Mehrheitsgesellschaft gewesen sein musste. Dies wird in den folgenden Kapiteln noch in ausführlicher Form wichtig sein. An dieser Stelle bleibt hervorzuheben das dies als Definition des Topos »Gastarbeiter« für diese Arbeit ausreichen soll.

Die im Zuge des Anwerbeabkommens, ab 1955 einsetzende Welle der Migration italienischer »Gastarbeiter« lässt sich wie folgt anhand von Zahlen skizzieren. Die Zahl der Einwanderer stieg spätestens ab dem Jahr 1959 rapide an und erreichte im Jahr 1965 bereits ihren Höchststand von mehr als 250.000 Migranten. In den folgenden Jahren nahm diese Ziffer jedoch bereits wieder deutlich ab. Außerdem glich sich die Zahl der Abwanderungen immer weiter den Zuwanderungen an und mündete in einzelnen Jahren, wie 1975 oder 1976, sogar in einer negative Wanderungsbilanz (vgl. Haug, 2002, S. 131 ff.). Während der Anteil der italienischen Frauen im Jahr 1964 noch bei unter 15% lag, was auch im Vergleich mit anderen Zuwanderungsländern der Niedrigste Wert war, stieg dieser Anteil in den folgenden Jahren stetig. Trotz der sinkenden Zuwanderungen

insgesamt und dem Anwerbestopp von 1973, sank die Zahl der Zuwanderinnen nicht. Dies lässt sich als Indiz für einen, bereits in diesen Jahren, häufig ablaufenden Familiennachzug interpretieren (vgl. Haug, 2002, S. 137; Bundesanstalt für Arbeit, 1965, S. 8). Denn auch die Zahl der Italienischen Wohnbevölkerung in der Bundesrepublik pendelte sich, trotz steigender Abwanderungen und niedriger Zuwanderungszahlen, ab Anfang der siebziger Jahre auf ein relativ konstantes Level ein. So lag die Zahl im Jahr 1973, 1983 sowie 1996 stets bei knapp 600.000 Personen (vgl. Haug, 2002, S. 143). Demnach entwickelte sich die Italienische Minderheit in der Bundesrepublik spätestens ab den siebziger Jahren, zu einem festen Teil der Bevölkerung, der aus der Wahrnehmung nicht mehr wegzudenken schien.

Darüber hinaus lassen sich anhand der vorliegenden Berichte folgende Charakteristika, der migrantischen Gruppe und ihrer Beschäftigung in der Bundesrepublik, interpretieren. Die erste signifikante Feststellung ist, dass die Mehrheit der italienischen »Gastarbeiter« aus den Regionen Süd- und Inselitaliens, womit die Regionen südlich von Rom, Sardinien und Sizilien gemeint sind, stammten. Sowohl 1963 als auch zehn Jahre später im Jahr 1973 lag der Anteil der durch die Deutsche Kommission vermittelten »Gastarbeiter«, bei über achtzig Prozent (vgl. Bundesanstalt für Arbeit, 1974, S. 45, 1965, S. 18). Der, Altersstruktur der ausländischen Arbeitnehmer, aus dem Jahresbericht 1964, ist zu entnehmen, dass die größte Gruppierung zwischen 25 und 35 Jahre alt war. Diese Zahl bezieht sich zwar auf Arbeiter aller Zuwanderungsländern, ist jedoch, da die Italiener die mit Abstand größte Anzahl stellten repräsentativ (vgl. Bundesanstalt für Arbeit, 1965, S. 6). Im Metall-, dem Verarbeitenden- sowie dem Baugewerbe waren prozentual stets am meisten Beschäftigte vorzufinden. Im Dienstleistungsgewerbe, wie der Gastronomie und der Hotellerie, waren auch ausländische Arbeiter beschäftigt, ihr Anteil war aber deutlich geringer. Jedoch waren sowohl Anfang der sechziger als auch Anfang der siebziger Jahre stets weniger als ein Drittel der vermittelten Arbeiter beruflich qualifiziert (vgl. Bundesanstalt für Arbeit, 1974, S. 58, 1965, S. 21). Dies führte dazu das, trotz der Tatsache, dass der Großteil nach geregelten Tarifen entlohnt wurde, die Migranten sich oftmals im untersten Lohnsektor wiederfanden (Deutsche Bundesregierung, 1962, S. 6). Diese Zahlen müssen jedoch stets unter der Prämisse brachtet werden, dass bei den zugrunde liegenden Zählungen nie alle tatsächlich in Deutschland arbeitenden »Gastarbeiter« erfasst wurden. Außerdem beziehen sich einige Zahlen nur auf die durch die Deutsche Kommission vermittelten Personen. Jedoch ist die erfasste Zahl an ausländischen Arbeitnehmern stets groß genug, um repräsentativ für die Gruppe zu sein. Zusammenfassend lässt sich hieraus schließen, dass zumindest in den ersten Jahren nach dem

Anwerbeabkommen die Mehrheit der »Gastarbeiter« aus Süditalien stammten zumeist noch jung und männlichen Geschlechts waren und einer meist schweren körperlichen Tätigkeit in der Bundesrepublik nachgingen. Ihr Ziel war es in kurzer Zeit möglichst viel Geld zu verdienen welches sie an ihre Familien in Süditalien transferieren konnten, um sich und ihren Familien ein besseres Leben zu ermöglichen. Ein Teil der »Gastarbeiter« verlies die Bundesrepublik nach ihrer Tätigkeit wieder, der andere Teil blieb jedoch und diesen folgte in vielen Fällen die Familie aus Italien.

Nachdem nun dargestellt wurde, wer die Menschen waren die, als »Gastarbeiter« in die Bundesrepublik aufbrachen, soll im nächsten Schritt, der Prozess nach der erfolgreichen Anwerbung durch die Deutsche Kommission, veranschaulicht werden. Wie aus dem Abkommen selbst hervorgeht, waren die Institutionen beider Länder im Vorfeld der Anwerbung bemüht einen möglichst geregelten Ablauf zu bewerkstelligen. Auch die Ankunft der »Gastarbeiter« sowie die Vermittlung und Weiterleitung sollten demnach möglichst geordnet verlaufen. Das dies jedoch in der Praxis in einigen Punkten scheiterte zeigten bereits die Szenarien bei der Ankunft der Sonderzüge aus Italien am Münchner Hauptbahnhof. Von dort aus sollten die Ankommenden Arbeiter zu ihren finalen Zielen weitergeleitet werden. Nachdem bereits oft die Zugfahrt selbst eine Strapaze darstellte, da die Züge oft komplett überfüllt waren, verweilten die Ankommenden teils länger als einen Tag am offenen Bahnhof, den Witterungsbedingungen schutzlos ausgesetzt (vgl. Rieker, 2003, S. 71 f.). Doch nicht nur deshalb war ihre Situation prekär, wie das folgende Zitat des ehemaligen Generalsekretärs von Caritas international, Karl Johannes Beyer, verdeutlicht: „Ich habe am Münchner Hauptbahnhof eine große Gruppe italienischer Landarbeiter getroffen, die gerade auf die Weiterleitung warteten. Sie hatten keine Ahnung, wohin sie geschleust wurden, und dass sie restlos isoliert auf einzelne Höfe kämen. Sie hatten keine Kopie des in Verona unterschriebenen Arbeitsvertrags, keine Vorstellung, dass vom Bruttobetrag, der ihnen in Verona genannt wurde, ein erheblicher Teil für Steuer und Sozillasten abgezogen wird, der Nettobetrag also viel geringer ist“ (Rieker, 2003, S. 71). Dies verdeutlicht nochmals das bereits die Anreise für viele eine körperliche Herausforderung darstellte. Außerdem scheint die »Gastarbeiter« eine große Ungewissheit begleitet zu haben.

Der nächste Schritt bedeutete vorerst das Ende ihrer Reise, aus der alten in die neue „Heimat“. Sie waren an ihrer neuen Arbeitsstätte angekommen und mussten sich in den für sie vorgesehenen Unterkünften einleben. Die Art der Unterbringung gerade in den ersten Jahren sollte sich jedoch als oft nicht weniger problematisch herausstellen als die

Anreise. Drei Wohnraumtypen waren für die »Gastarbeiter« vorgesehen, Baracke, Wohnheim oder Wohnung. Die überwiegende Mehrheit, der in den frühen sechziger Jahren ankommenden ausländischen Arbeitskräfte wurden in Baracken untergebracht oder bekamen Bestenfalls einen Platz in einem Wohnheim. Die Barackenunterkünfte stammten zum Teil noch aus dem Nationalsozialismus (vgl. Dunkel & Stramaglia-Faggion, 2000, S. 161). Die vorliegenden Berichte der Bundesregierung sowie der Bundesagentur für Arbeit stützen dies. Exakte Angaben waren laut eigener Aussage nicht vorhanden, jedoch wurde geschätzt, dass im Jahr 1962 noch mehr als zwei Drittel der durch die Anwerbstellen Vermittelten Arbeiter in solchen Sammelunterkünften lebten. Lediglich bei denjenigen die schon seit Jahren in Deutschland arbeiteten oder bereits Familie in Deutschland hatten, war der Anteil derer mit einer Privatunterkunft größer. Darüber hinaus ist in jenen Berichten durchweg von einer erbrachten Verbesserung der Wohnsituation die Rede, was diese Verbesserungen im Detail bedeuteten, soll im Folgenden geklärt werden (vgl. Deutscher Bundestag, 1962, S. 6; Bundesanstalt für Arbeit, 1964, S. 14). In jenen Massenunterkünften waren in der Regel nur ausländische Arbeiter untergebracht, außerdem teilten Sie sich ihre Zimmer, wodurch dem Einzelnen so gut wie keine Privatsphäre gegeben war. In den ersten Jahren nach dem Anwerbeabkommen galten hierfür noch Richtlinien aus der Zeit des Nationalsozialismus, ehe diese von einer neuen Verordnung im Jahr 1964 abgelöst wurden. Diese forderte jedoch immer noch nur vier Quadratmeter Raum pro Person in einem Zimmer mit maximal sechs Personen. Die Folgeverordnung aus dem Jahr 1971 forderte zumindest acht Quadratmeter Wohnraum und die Personenzahl wurde auf vier reduziert (vgl. Dunkel & Stramaglia-Faggion, 2000, S. 158 f.). Festzuhalten sind an dieser Stelle zwei Erkenntnisse. Erstens, eine derart beengte Wohnsituation auf gerade einmal vier oder später acht Quadratmetern ohne jegliche Privatsphäre machte den Alltag vieler »Gastarbeiter« sicherlich nicht leichter. Zweitens sorgen Massenunterkünfte dieser Art, welche den Großteil der »Gastarbeiter«, beherbergte, für eine deutliche Abgrenzung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft, die in privaten Wohnungen lebte. Die Unterkünfte lagen meist bereits geographisch abgegrenzt. Darüber hinaus lebten ausländische Arbeitskräfte in einem separierten sozialen Kosmos innerhalb der Unterkünfte. All dies scheint dem Versuch einer tatsächlichen Integration Grundlegend zu widersprechen.

Viele ausländische Arbeitskräfte versuchten zwar schnell auch über den freien Wohnungsmarkt eine passende Unterkunft zu finden, wurden dort jedoch häufig aufgrund von Vorurteilen benachteiligt (vgl. Dunkel & Stramaglia-Faggion, 2000, S. 161).

3.3 Die Etablierung italienischer Gastronomie

Die wahrscheinlich am hartnäckigsten verbreitete Assoziation mit italienischen Migranten, in der Deutschen Gesellschaft, ist die zur Italienischen Gastronomie. Da die Anwerbung der italienischen »Gastarbeiter« und die Etablierung der italienischen Gastronomie in der Bundesrepublik zwei miteinander korrelierende Prozesse zu sein scheinen soll letzterer nun genauer betrachtet werden. Laut Maren Möhring, deren Literatur sich umfassend mit der ausländischen Gastronomie in Deutschland befasst, sind „Eismacher und Pizzabäcker zu Synonymen für »den Italiener« geworden“ (Möhring, 2011, S. 153). Den Grundstein für die ausländische Gastronomie in Deutschland legten italienische Eismacher, die bereits Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts in weiten Teilen Europas Eiscafés eröffneten, und so auch in Deutschland. Trotz der Zerstörung des zweiten Weltkriegs die auch viele dieser Eisdielen betraf, eröffneten ihre Betreiber oft bereits kurz nach Kriegsende wieder. Hinzu kam ein regelrechter Boom an Neueröffnungen in den fünfziger Jahren. Die daraus entstanden Etablissements erfreuten sich in der Folge rasch einer recht großen Beliebtheit in der Bundesrepublik und etablierten sich als sozialer Treffpunkt. Mehrheitlich kamen die Inhaber dieser Betriebe jedoch im Gegensatz zu den »Gastarbeitern« aus Norditalien (vgl. Möhring, 2011, S. 155f; Bernhard, 2012, S. 226)

Das italienische Restaurant hingegen, existierte zwar ebenfalls bereits zu dieser Zeit in der Bundesrepublik, erlebte jedoch keine vergleichbare Verbreitung parallel zu den Eisdielen. Es dauerte bis zum Ende der sechziger Jahre bis auch dieser Zweig der italienischen Gastronomie sich soweit durchsetzen konnte, dass er sich flächendeckend auch abseits der Großstädte in der Bundesrepublik etablierte (vgl. Bernhard, 2012, S. 227–231; Möhring, 2012, S. 238). Dieser Durchbruch in jenen Jahren sei eng verbunden mit den allgemeinen sozialökonomischen und kulturellen Veränderungsprozessen, die parallel in der Bundesdeutschen Gesellschaft von statten gingen und in dieser Arbeit noch zu späterem Zeitpunkt ausführlicher Erwähnung finden sollen (vgl. Bernhard, 2012, S. 231). Wie bereits festgestellt, war unter den Eismachern kein Nennenswerter Anteil, der auf die Nachkriegsmigration zurückzuführen war. Anders verhielt sich dies nun in der Welle der Neueröffneten Restaurants Ende der sechziger Anfang der siebziger. Hierauf hatten die, im Zuge des Anwerbeabkommens als »Gastarbeiter« emigrierten Süditaliener durchaus einen wichtigen Einfluss. Demnach eröffnete ein Teil der »Gastarbeiter«, nach Jahren in der Beschäftigung im Bau- oder Metallgewerbe, Gastronomische Betriebe oder war angestellt in der Branche. Allerdings ist die romantisierte Vorstellung alle,

italienischen Restaurants, wären von ehemaligen »Gastarbeitern« betrieben worden klar zu negieren. Denn ein mindestens ebenso großer Teil, waren gelernte Gastronomen, aus den Regionen Norditaliens, und emigrierten bereits mit der Absicht in die Bundesrepublik, weiterhin professionell Gastronomie zu betreiben. Die vorliegende Literatur ist sich in diesem Punkt uneinig. Sicher ist das besonders die Restaurants der gehobeneren Kategorie zu größerem Teil von jenen norditalienischen Gastronomen geführt wurden. Jedoch befand sich unter den Betreibern einfacherer Gastronomien und Pizza-Lokalen ein nicht marginaler Teil Südtaliener. Es herrscht auch Einigkeit darüber das der Großteil der italienischen Gastronomen bereits vor der Ankunft als Kleinunternehmer Tätig war und mit einem gewissen ökonomischen Kapital in die Selbständigkeit im Wirtschaftswunderland Deutschland startete. Darüber hinaus bleibt zu erwähnen das besonders in den ersten Jahren italienische Migranten selten Gäste ihrer Landsleute waren, da sie es sich schlichtweg nicht leisten konnten oder wollten. Sie kochten bevorzugt zuhause und sparten das Geld eher um es an ihre Familien zu schicken (vgl. Bernhard, 2012, S. 228; Möhring, 2012, S. 240–244). Festzuhalten bleibt, dass sich scheinbar spätestens mit der Etablierung der italienischen Restaurants jeglicher Kategorie eine Faszination für Italien innerhalb der Bundesdeutschen Gesellschaft zu entwickeln begann.

4 Die Wahrnehmung in der westdeutschen Bevölkerung und Presse

Nachdem das letzte Kapitel die Beweggründe für die Migration, ab Mitte der fünfziger Jahre geklärt hat und ein grobes soziales Profil der »Gastarbeiter« hervorbrachte, soll sich das folgende Kapitel ausführlich mit der Wahrnehmung der in die Bundesrepublik gekommenen italienischen Arbeitsmigranten befassen. In mehreren Schritten soll hierzu ein möglichst umfassendes Bild konstruiert werden. Da die Wahrnehmung einen fluktuierenden Charakter aufzuweisen scheint, sind die einzelnen Schritte zeitlich aufeinander aufbauend. Somit soll final eine Darstellung eines möglichen Wandels der Wahrnehmung im zeitlichen Verlauf skizziert werden. Demnach ist primär die Fremdwahrnehmung der Mehrheitsgesellschaft Gegenstand des Kapitels, jedoch wird auch die Sicht der »Gastarbeiter« eine Rolle spielen.

4.1 Das Bild italienischer »Gastarbeiter« in der Anwerbephase

Der erste Schritt sei nun das Bild italienischer »Gastarbeiter« in den ersten Jahren nach dem Anwerbeabkommen zu skizzieren. Im Wesentlichen prägen dieses Bild laut vorliegender Literatur fünf Aspekte, die hier beschrieben werden sollen. Für den ersten muss ein kurzer Blick in die Vergangenheit geworfen werden.

Italienische Arbeitskräfte, die während des dritten Reichs, nach Deutschland emigrierten, hatten als sogenannte »Fremd- und Zwangsarbeiter« eine klar als unterlegen definierte Rolle in der Gesellschaft inne. Durch diesen Schatten der Vergangenheit existierte auch in der Ära der »Gastarbeiters« noch die Annahme einer ethnischen Unterlegenheit. Die bundesdeutsche Gesellschaft tat sich lange schwer, die Ausländischen Arbeitskräfte in einem neuen ausgeglichenen Verhältnis wahrzunehmen, was sich auch noch in weiteren Aspekten deutlich zeigen wird (vgl. Sparschuh, 2011, S. 101; Dipper, 2011, S. 56). Ein weiterer Blick in die Vergangenheit zeigt den Ursprung des dafür verantwortlichen Denkmusters. Denn aus diesem entstand jenes Bild der vermeidlichen ethnischen Unterlegenheit. Bereits seit Jahrhunderten wurde Europa gedanklich in zwei Sphären geteilt, den Norden und den Süden. Noch in der Antike war der Süden die Wiege der fortschrittlichen Zivilisation, während der Norden von wilden Stämmen besiedelt wurde. Doch ab Mitte des 19. Jahrhunderts drehte sich diese Wahrnehmung. Es etablierte sich

das stereotype Bild, der Süden und seine Bewohner seien rückständig, der Norden hingegen fortschrittlich und weit entwickelt. Die Arbeitsmigranten verkörperten, in der Anwerbephase, wohl den Idealtypus des Südländers. In der Folge wurden, auch die mit dem Südländer assoziierten Vorstellungen auf die »Gastarbeiter« projiziert. Nach diesen Vorstellungen handelte es sich um sozial und ökonomisch unterwickelte Personen, welche einen temperamentvollen Charakter besäßen (vgl. Sparschuh, 2011, S. 101 f.; Severin-Barboutie, 2011, S. 121; Sparschuh, 2021, S. 176).

Darauf aufbauend, wurde den ausländischen Migranten, in der zweiten Annahme, ein mangelndes Maß an Bildung und Kultur unterstellt. Ein vielfach thematisiertes Problem waren hierbei die mangelnden Sprachkenntnisse der »Gastarbeiter«. Viele der Migranten reisten ohne jegliche Deutsch Kenntnisse in die Bundesrepublik ein. Die daraus entstandene Sprachbarriere sorgte in den ersten Jahren vermutlich für die größten Probleme. Außerdem wurde die fehlende berufliche Qualifikation der Arbeitsmigranten als immer größer werdendes Problem wahrgenommen. Auch zeitgenössische Darstellungen betonten vielfach, die Armut und die mangelnde Bildung der Migranten. Insgesamt wurde in den Jahren nach dem Abkommen ein stereotypes Bild des verarmten und ungebildeten, Arbeitsmigranten aus den südlichen Armutsregionen Italiens transportiert (vgl. Rieker, 2003, S. 56 f.; Sparschuh, 2021, S. 104).

Die nächste Facette war, die der vermeintlich höheren Kriminalität italienischer Migranten. Insbesondere die Presse hatte einen großen Anteil daran, dass sich diese Vorstellung verfestigte, indem sie durch plakative Schlagzeilen Vorurteile schürte. So schrieben selbst seriöse Blätter wie, die *Süddeutsche Zeitung*, 1970 in einem Beispiel wie folgt: „Mit dem Messer schnell bei der Hand“ (Sparschuh, 2011, S. 102). In einer Untersuchung zur Kriminalität der Münchner »Gastarbeiter« aus dem Jahr 1967 hieß es:

„Das blitzschnelle Zücken und Zustoßen mit einem Messer gehört zur besonderen Eigenart der Südländer. Auf einen solchen Angriff ist der im allgemeinen schwerfälligere Deutsche überhaupt nicht vorbereitet: Der Täter taucht oftmals völlig unvermittelt vor seinem Gegner auf und ehe dieser ihn auch nur halbwegs bemerkt hat, hat er ihm schräg von hinten sein Messer in den Rücken gestoßen und ist genauso schnell wie er gekommen war, wieder verschwunden“ (Dunkel & Stramaglia-Faggion, 2000, S. 324).

Auch Unternehmen aus der Wirtschaft zeigten sich besorgt über die angeblich kriminellen Tendenzen der Arbeitsmigranten. Zwar wurde diese Annahme bereits Mitte der sechziger Jahre durch Statistiken der Bundesanstalt für Arbeit und der Polizei entkräftet, demnach begingen die Arbeitsmigranten in dieser Phase sogar weniger Straftaten als Deutsche vergleichbaren Alters. Das Vorurteil der angeblich höheren Kriminalitätsanfälligkeit setzte sich dennoch schnell fest (vgl. Dunkel & Stramaglia-Faggion, 2000, S. 319–323; Rieker, 2000, S. 240; Sparschuh, 2011, S. 102).

Der vierte wesentliche Aspekt, war die Wahrnehmung, der Freizeitgestaltung der »Gastarbeiter«, denn diese unterschied sich deutlich von der, der deutschen Bevölkerung. In München etablierte sich schnell der Bahnhof als sozialer Treffpunkt der Arbeitsmigranten, hier konnten die ankommenden und abfahrenden Züge aus den Heimatländern begrüßt oder verabschiedet werden, zudem war der Aufenthalt umsonst und zuletzt war dieser durch seine Lage für alle gut zu erreichen. Dies führte jedoch sehr bald zu massiven Beschwerden der Münchner, die Maßnahmen gegen diesen Trend forderten. Die Bahnhofspolizei versuchte in der Folge den Beschwerden nachzukommen und die »Gastarbeiter« vom Hauptbahnhof fernzuhalten. Der Leiter dieser Einheit äußerte sich dem Münchner Merkur 1966 gegenüber wie folgt:

„Wir bemühen uns nach Kräften, den Bahnhof »rein« zu halten, aber für einen Ausländer oder unliebsamen Gastarbeiter, den wir endlich nach langer Beobachtung loswerden, kommen zehn andere (...) Der Ärger, den wir ständig mit den Ausländern haben, steht und bis Obenhin, aber schließlich sind sie keine Untermenschen, und wir können doch nicht SS-Methoden anwenden, um das Problem zu lösen.“ (Dunkel & Stramaglia-Faggion, 2000, S. 209).

Dieses Beispiel zeigt, dass »Gastarbeiter« besonders in der Öffentlichkeit, zu jener Zeit, von der Mehrheitsgesellschaft noch als eindeutige Störfaktoren wahrgenommen wurden. Somit empfand ein großer Teil der Bürger eine Exklusion jener Gruppe als wünschenswert. Was wiederum die These stützt, dass ein großer Teil der Deutschen, jene ausländischen Arbeitskräfte, nicht als gleichgestellten Teil der Gesellschaft akzeptieren wollte. Der Münchener Stadtanzeiger versucht zwar drei Jahre später die Bürger zu beruhigen, indem er schreibt: *„Der Gastarbeiter ist keinesfalls gefährlich, er sieht nur so aus.“* (Dunkel & Stramaglia-Faggion, 2000, S. 209). Jedoch bekräftigt auch dies die vorhandenen Vorurteile und Differenzen beider Gruppen. (vgl. Dunkel & Stramaglia-Faggion, 2000, S. 207 ff.; Sparschuh, 2011, S. 102 f.).

Dies wird noch deutlicher anhand der Tatsache, dass alternative soziale Treffpunkte, wie Gaststätten oder Tanzlokale, häufig für »Gastarbeiter« nicht zugänglich waren. Denn die Betreiber verwehrten ihnen durch Schilder den Besuch. Das Oberlandesgericht in München sprach im Jahr 1970 ein Urteil zu einer Klage gegen ein solches generelles Verbot und kam dabei zu dem Ergebnis, dass »Gastarbeiter« nicht als „Teil der Bevölkerung“ anzusehen seien. Damit wiesen sie die Klage zurück. Es gab zu diesem Zeitpunkt zwar bereits kritische Stimme aus der Öffentlichkeit und Presse, dennoch zeigt sich auch hier nochmals in aller Deutlichkeit eine klare Ausgrenzung aus der Mehrheitsgesellschaft (vgl. Dunkel & Stramaglia-Faggion, 2000, S. 215).

Zuletzt gab es noch die, in vielen Dokumente hartnäckig existente Annahme, die den italienischen Migranten unterstellte, „Ostagenten“ und „kommunistische Agitatoren“ zu sein. Gründe hierfür waren zum einen das die Arbeitsmigration in einer Hochphase des Kalten Krieges ihren Anfang fand und zum anderen, dass die Kommunistische Partei in Italien für ein westliches Land, zu dieser Zeit, ungewöhnlich stark war. Jedoch war dies primär in Mittel und Norditalien zutreffend. Dennoch war die Angst besonders von behördlicher Seite in der Bundesrepublik stets gegeben, dass aktivistische Akteure in die Bundesrepublik einreisen und für Unruhe sorgen könnten. Auch aus der Wirtschaft kamen große Bedenken das italienische Arbeitnehmer dadurch besonders streikwillig seien und für Unruhen in den Betrieben sorgen könnten. Auch hier sprechen die Statistischen Zahlen dieser Annahme klar entgegen. Kam es dennoch zu einzelnen Streiks an den Italiener beteiligt waren, wurde gegen diese, drastische repressive Maßnahmen ergriffen. Die konstruierte Angst vor einer kommunistischen Bedrohung, die das politische System bedrohe, hatte jedoch auch positive Folgen für die Ausländerpolitik. Das Bundesarbeitsministerium gründete 1966 ein Referat, welches die Integration von ausländischen Arbeitnehmern, in Wirtschaft und Gesellschaft unterstützen sollte (vgl. Rieker, 2000, S. 237 ff., 2003, S. 53–56; Sparschuh, 2011, S. 104 f.). Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass das Bild der »Gastarbeitern« in den ersten Jahren, innerhalb der bundesdeutschen Bevölkerung geprägt war von negativen Einstellungen. Die Arbeitsmigranten galten als minderwertig, vermeidlich kriminell waren auffällig in der Öffentlichkeit und wurden nicht als Teil der Gesellschaft gesehen. Darüber hinaus wurde ihnen ein geringes Maß an Kultur und Bildung zugesprochen. Die Angst sie seien Kommunistische Agitatoren bestand noch dazu. Rosario L. ein Gastarbeiter der ersten Stunde in München beschreibt die Zeit aus seiner Sicht wie folgt:

„Damals war ich einer der ersten Gastarbeiter hier in Deutschland. Da waren nur die Italiener und es hieß Spaghettifresser, Katzelmacher. Es gab Lokalverbote für Italiener. Das war damals sehr schwer. Du durftest nur die miesesten Arbeiten machen, nicht in Lokale gehen. Mit meinen blonden Haaren schlich ich mich dann immer rein.“ (Dunkel & Stramaglia-Faggion, 2000, S. 315).

4.2 Die Wahrnehmung italienischer Migranten zwischen Ambivalenz und Wandel

Der zweite Schritt soll nun die Entwicklung des anfänglich stark negativ geprägten Bildes aufzeigen. Erneut werden hierfür Erkenntnisse aus bereits vorhandenen Studien entnommen und verglichen. Bereits Ende der fünfziger Jahre entwickelte sich bei vielen deutschen auch ein „touristischer Blick“ auf Italien, welcher ein völlig neues Italienbild aufkommen ließ. Vielfach als romantisierte „Italiensehnsucht“ bezeichnet, waren die wesentlichen Artefakte dieses touristisch geprägten Bildes: „Sonne und Meer, Gesang und Musik, Wein und Gastronomie, Liebe und Lebenslust, die italienische Mode, die Schönheit der Landschaft und der Reiz der alten Städte“ (Rieker, 2003, S. 58). Grundlage hierfür war zum einen der einsetzende Tourismus nach Norditalien, der sich mit dem wirtschaftlichen Aufschwung zum Massentourismus in jene Regionen entwickelte und zum anderen der aus bildungsbürgerlichen Schichten stammende traditionelle Verweis auf Italien als Wiege der Kultur. Gemeint war damit vorrangig die Hochkultur. Solche idealisierten Italienbilder bezogen sich jedoch, laut Rieker, so gut wie nie auf den Süden Italiens, ebenso wenig wurde dieser neue Blick zunächst auf die süditalienischen Arbeitsmigranten übertragen. Dieses ambivalente Bild geht auch aus einem dreiteiligen Artikel der „Welt“ aus dem Jahr 1960 hervor. Zum einen findet sich das im letzten Abschnitt beschriebene, negativ stereotypisierte Bild der »Gastarbeiter« am Bahnhof wieder, zum anderen, jedoch erzählt derselbe Text auch in lobender und fast schon enthusiastischer Form vom schönen Besuch eines italienischen Restaurants in Stuttgart (vgl. Rieker, 2003, S. 57 f.). Die gleiche Ambivalenz, zeigen auch die Entwicklungen in München. Bereits Mitte der sechziger Jahre fand in München die zweiwöchige Veranstaltung „Italien in München“ statt, wobei ein großes italienisches Kulturprogramm geboten wurde. Organisiert wurde das Ganze durch eine Kooperation italienischer und deutscher Institutionen. Bei einem genaueren Blick auf die Inhalte der Veranstaltung wird schnell deutlich, dass dabei jedoch primär norditalienische Hochkultur repräsentiert wurde, welche in der Regel eher ein bildungsbürgerliches Publikum ansprechen sollte. Die zu diesem Zeitpunkt bereits in Deutschland lebenden Arbeitsmigranten, die

überwiegend aus dem Süden Italiens stammten und ihre kulturellen Hintergründe, spielten dabei keine Rolle. Ihnen wurden lediglich einige separat durchgeführte Veranstaltungen geboten, welche inhaltlich jedoch ebenfalls eher Hochkulturellen Charakter besaßen. Es wird auch hier deutlich wie ein „romantisierendes Italienbild“ existierte welches die Italienische Kultur als vorbildhaft betrachtete und in das bereits beschriebene Bild der „Italiensehnsucht“ passte. Italienische »Gastarbeiter« wurden jedoch weiterhin aus einer vermeintlich übergelegenen Position sowie bevormundend behandelt, so wurden sie nach wie vor von der Gesellschaft exkludiert, indem man sie in separaten Veranstaltungen unterbrachte (vgl. Sparschuh, 2011, S. 110 f.). Hieraus lassen sich, laut Sparschuh, zwei Annahmen ableiten. Erstens wurden die überwiegend aus dem Süden des Landes stammenden italienischen Arbeitsmigranten in dieser Phase nicht als Repräsentanten der italienischen Kultur wahrgenommen. Darüber hinaus führte das positive Italienbild, welches sich nun immer weiter in der Gesellschaft verbreitet, zunächst nicht zu einer Neubewertung der Arbeitsmigranten. Übereinstimmend geht aus der Literatur hervor, dass das Bild der Deutschen von Italien und das Bild über die in Deutschland lebenden Italiener, in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Anwerbeabkommen, deutlich auseinander gingen und somit längere Zeit zwei verschiedene Bilder parallel existierten (vgl. Sparschuh, 2011, S. 112; Rieker, 2003, S. 57 f.). Festzuhalten gilt es an dieser Stelle, dass demnach klar differenziert werden muss zwischen dem Italienbild der bundesdeutschen Bevölkerung, welches bereits früh an positive Zuschreibungen gewann, und dem Bild der italienischen Arbeitsmigranten, dass von der Verbesserung des Italienbilds lange kaum profitierte. Jedoch sorgte die mit dem touristischen Blick verbundenen Sympathie, dafür, dass die Stimmen innerhalb der Gesellschaft lauter wurden, welche die gesellschaftliche Integration und eine bessere Betreuung der italienischen Arbeiter forderten, was diese in der Folge auch nachhaltig begünstigte. Somit zogen die Arbeitsmigranten in gewisser Weise doch einen Nutzen aus dem aufkommenden positiven Italienbild (vgl. Rieker, 2003, S. 59).

Der nächste essenzielle Schritt in der Veränderung des Italienbildes der bundesdeutschen Bevölkerung war eng verbunden mit dem Durchbruch italienischer Produkte sowie der italienischen Gastronomie in der Bundesrepublik. Patrick Bernhard beschäftigt sich in seinen Studien in der Tiefe mit diesem Prozess, der allgemein als „Italianisierung“ bezeichnet werden kann und sich nicht nur in Deutschland vollzog. Die große Erfolgsgeschichte italienischer Produkte begann in der Bundesrepublik demnach, erst Mitte der siebziger Jahre nach dem Wirtschaftswunder, (vgl. Bernhard, 2011, S. 71 f.). Die essenziellen Gründe dafür waren, laut Bernhard weder die Migration der Gastarbeiter noch

der einsetzende Massentourismus nach Italien. Grundvoraussetzung war hingegen erstens, dass Italien seine Wettbewerbsfähigkeit im internationalen Vergleich verbesserte. Zweitens vollzog sich in vielen westlichen Gesellschaften, ein soziokultureller Wandel. Dieser bewirkte im Kern, stetig wachsende Realeinkommen, deutlich mehr Freizeit, die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen, eine wachsende Zahl der Einpersonenhaushalte sowie der alleinerziehenden Mütter und Väter. Dies veränderte nicht nur die Essgewohnheiten nachhaltig sondern auch das Verhalten im Essen außerhalb des eigenen Haushalts (vgl. Bernhard, 2011, S. 74, 2012, S. 231). Dies allein begründet aber nicht wieso sich in dieser Phase explizit italienische Produkte so signifikant durchsetzen. Somit gab es einen dritten Wichtigen Faktor, welcher sich direkt auf die Wahrnehmung Italiens und der Italiener bezieht. Das Image Italiens sowie der Italiener wandelte sich zu dieser Zeit. Dies geht aus diversen Meinungsumfragen hervor die bestätigen, dass sich die Haltung gegenüber Italienern Anfang der siebziger innerhalb der Gesellschaft tatsächlich veränderte. Dieses positivere Bild, war sicherlich immer noch nicht frei von Ambivalenz und Vorurteilen und betraf, laut Bernhard, auch primär die Ebene der kulturellen Artefakte sowie die Lebensphilosophie der italienischen Bevölkerung. Auf dieser Ebene entwickelte sich jedoch eine Idealisierung dieser Gruppe. Eng verbunden war dies mit einem tiefgreifenden Wertewandel, der Mitte der sechziger Jahre, innerhalb der deutschen Gesellschaft, einsetzte. Dieser Wandel bewirkte dass Pflichtwerte wie Gehorsam signifikant an Bedeutung verloren. Dies geschah, zugunsten von Selbstentfaltungswerten wie, Individualität, Kreativität und eben „das Leben zu genießen“. Diese Fähigkeit wurde den italienischen Mitmenschen schon seit je her zugeschrieben, auch wenn diese in früheren Tagen noch als „Faulheit“ interpretiert wurde. In der neuen Entwicklung wurden Italiener dafür idealisiert. Man schrieb ihnen zu, dass sie einfach wüssten, wie man das Leben genießt. Die Wahrnehmung der Italiener wandelte sich demnach zumindest in den Fragen des Lebensstils hin zu einem deutlich positiveren Bild (vgl. Bernhard, 2011, S. 74 ff., 2012, S. 231 f.).

Eine weitere Folge war, dass die italienische Gastronomie sich ab Ende der sechziger Jahre flächendeckend im Bundesgebiet verbreitete. Dazu kam die steigende Nachfrage für gehobene original italienische Küche in diesen Jahren, was erneut die These der Faszination innerhalb der bundesdeutschen Gesellschaft stützt. Die Frage, wer diese Gastronomie betrieb, ist bereits im vorherigen Kapitel geklärt worden. Die Erkenntnis, die daraus hervorgeht, zeigt erneut eine vorhandene Ambivalenz. Denn die Wahrnehmung der professionellen Gastronomen entwickelte sich in eine sehr positive Richtung, jedoch waren diese meist Kleinunternehmer aus Norditalien und eben keine ehemaligen

»Gastarbeiter«. Essenziell ist, dass jene italienische Gastronomie welche professionell betrieben wurde und sich in erster Linie an das deutsche Publikum richtete, in der Tat ein Faktor für das positivere Italienbild war. Demnach erfüllte die italienische Gastronomie die Sehnsucht nach Italien und den damals verbundenen Vorstellungen des Landes sowie der Kultur. (vgl. Bernhard, 2011, S. 62, 2012, S. 232 f.; Möhring, 2012, S. 245 ff.; Sparschuh, 2011, S. 112). Die Entwicklungen von Produkten sowie der Gastronomie mit dem Leitbild der Idealisierung Italiens mündete im viel zitierten Bild vom »Dolce Vita«. Dies entsprach dem Sinnbild, der Lebenskultur, die den Italienern zugesprochen wurde. Um jene italienische Lebensphilosophie wurden sie von den Deutschen beneidet. Jedoch war dies wohl eher ein durch die italienische Lebensmittel Industrie konstruiertes Markenzeichen, als das es einer realen Lebenswirklichkeit entsprach (vgl. Sala & Wöhrle, 2011, S. 19).

Der nächste einflussreiche Faktor kam ebenfalls in den siebziger Jahren hinzu, welcher von Bettina Severin-Barboutie im Detail erforscht wurde. Für diese Arbeit sollen die folgenden essenziellen Erkenntnisse ihrer Forschung ausreichen. Zu Beginn der Anwerbung ausländischer Arbeiter stellten Italiener lang die größte Migrantische Gruppe und waren wohl auch deshalb zu jener Zeit das Sinnbild des Fremden für die Bundesbürger. Arbeitsmigranten aus der Türkei sollten jedoch zahlenmäßig bald zur größten Minderheit in Deutschland aufsteigen. Auch wenn Studien zeigen, dass die deutsche Gesellschaft den türkischen Arbeitern zunächst unvoreingenommen gegenüberstand, entwickelten sich ihnen gegenüber bald, starke Vorurteile. Diese Wahrnehmungsverschiebungen, laut Severin-Barboutie, den italienischen Migranten sogar implizit zugute und die beiden Gruppen tauschten Rollen (vgl. Severin-Barboutie, 2011, S. 116–130). Dies nahmen manche, der italienische Migranten sogar als sozialen Aufstieg wahr, wie der Bergmann Salvatore Palumbo in seinem Interview festhält:

„Am Anfang war es ganz, ganz schlecht, aber später...von 65 oder so, kommen hinter uns die Türken, dann kommen die Italiener auf eine andere Stufe, die Türken kommen auf die letzte Stufe, aber am Anfang sind die Italiener letzte Dreck gewesen (...).“
(Rieker, 2003, S. 60)

Das letzte Artefakt der Darstellung, der Entwicklung des Italienbildes in Deutschland, war die Veränderung des internationalen Rufs Italiens am Ende der siebziger Anfang der achtziger Jahre. Aufgrund wirtschaftlicher Erfolge rückte Italien näher an die reichen westeuropäischen Nachbarländer heran. Außerdem hatte, das Land eine politisch

bedeutende Rolle innerhalb der europäischen Entwicklungen zu jener Zeit. In der Folge verschwand das Bild des europäischen Armenhauses allmählich und wich dem einer industrialisierten, reichen westlichen Nation (vgl. Sala & Wöhrle, 2011, S. 33).

4.3 Zwischen stigmatisiertem Bild und Realität

Im dritten und letzten Schritt soll nun ein Abgleich zwischen Realität und verändertem Bild vorgenommen werden. Die im letzten Abschnitt dargestellte Entwicklung kann zur Annahme führen, dass sich durch die positivere Wahrnehmung der italienischen Migranten in Deutschland auch deren Lage signifikant verbesserte. Diese ein perfektes Beispiel für gelungene Integration seien. Jedoch erkennen Roberto Sala und Patrick Wöhrle in ihrer Studie, signifikante Widersprüche zwischen dieser sozialen Einschätzung und der Realität, denn es gibt kaum empirische Anhaltspunkte, die diese Annahme bestätigen. Aus Studien zur Bildungs- und Leistungssituation aus dem Jahr 1994 geht hervor, dass auch Jugendliche, der zweiten und dritten Generation, oft nicht erfolgreich am deutschen Bildungssystem teilhaben. Darüber hinaus führte auch der Großteil der Einzelbiografien entgegen der gängigen Meinung, nicht in die erfolgreiche Selbstständigkeit. Der Großteil der etablierten Gastronomen, reiste nie als »Gastarbeiter« ein, war bereits zuvor als Kleinunternehmer tätig und verfügte bereits über ein ökonomisches Kapital. Darüber hinaus erzielten die Italiener noch Anfang der neunziger, sogar die niedrigsten Durchschnittseinkommen der großen Migrantengruppen (vgl. Sala & Wöhrle, 2011, S. 19 f.).

An dieser Stelle sei außerdem herauszustellen, dass sich Wahrnehmungen, die sich in eine positive Richtung verschieben, auch genauso gut wieder zurückfallen können. Wie der Studie von Dunkel & Stramaglia-Faggion zu entnehmen ist, verschlechterte sich die Lage für viele Ausländer nach deren eigenen Aussagen ende der achtziger Jahre erneut drastisch. Grund hierfür war offenbar die wirtschaftlich schlechte Lage in der sich Deutschland befand und die damit verbundene sehr hohe Arbeitslosigkeit. Existenzielle Ängste innerhalb der Bevölkerung schürten erneut fremdenfeindliche Einstellungen (vgl. Dunkel & Stramaglia-Faggion, 2000, S. 325 f.).

Jedoch scheinen Italiener zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr in der selben Form von jenen Anfeindungen betroffen gewesen zu sein, wie beispielsweise türkische Migranten. Es wurde demnach bereits ab Ende des Untersuchungszeitraums klar zwischen den einzelnen Migrantischen Gruppen differenziert. In der Folge scheinen Italiener in Debatten um Probleme und Folgen der Migration spätestens seit Anfang des

21. Jahrhunderts keine Rolle mehr zu spielen. Um dieses Phänomen zu begründen, hinterfragen Sala und Wöhrle in ihrer Arbeit zunächst den „Migranten“ Begriff selbst. Demnach ist ein Migrant in der Wahrnehmung eben nicht einfach per neutraler Definition ein Individuum, das von einem Land in ein anderes zieht. Denn ein Geschäftsführer, der aus den USA nach Deutschland zieht, stellt in der Wahrnehmung vieler sicherlich keinen Migranten dar. Menschen, die wiederum aus den Kriegsgebieten in Zentralafrika fliehen, scheinen fast schon der Prototyp des Migranten zu sein. Der Begriff des Migranten weist demzufolge einen hohen Bedeutungsgehalt auf. Sala und Wöhrle definieren vier prototypische Zuschreibungsmerkmale, die damit verbunden sind, »wirtschaftliche Rückständigkeit«, »genuine Armut«, »massenhafte Erscheinung« und »fremde Kultur«. Die Entwicklungen, die auch aus der Darstellung dieser Arbeit hervorgehen zeigen, dass jene Merkmale so gut wie nicht mehr mit Einwanderern aus Italien in Verbindung gebracht werden (vgl. Sala & Wöhrle, 2011, S. 27–35).

5 Schlussbetrachtungen

Das folgende abschließende Kapitel dient dazu, zunächst die gewonnenen Erkenntnisse der vorherigen Darstellungen zusammenzufassen, um somit einen Überblick zu generieren. Im zweiten Absatz gilt es dann, die Forschungsfrage zu beantworten und die Hypothese zu diskutieren. Zum Ende soll ein Fazit gezogen werden.

5.1 Zusammenfassung der Erkenntnisse

Als im Jahr 1949 die Bundesrepublik Deutschland auf den drei westlichen Besatzungszonen gegründet wurde, rechnete womöglich niemand mit einem solch rasanten Wiederaufbau des weitgehend zerstörten Landes. Jedoch zeichnete sich schnell ein starker Aufschwung der Konjunktur ab, der im viel zitierten Wirtschaftswunder der Bundesrepublik mündete. Es wurde schnell klar, dass die arbeitsfähigen Menschen, die zu jener Zeit in der Bundesrepublik lebten, den geforderten Bedarf an Arbeitsleistung nicht decken konnten. Als Lösung dieses Problems wurden ab Mitte der fünfziger Jahre ausländische Arbeitskräfte durch Anwerbeabkommen mit anderen Ländern geworben. Das erste dieser Abkommen schloss die Bundesrepublik mit Italien. Somit waren italienische Arbeitsmigranten die erste große Gruppe, die in der Nachkriegszeit in die Bundesrepublik emigrierte. Aufgrund von struktureller Arbeitslosigkeit und damit verbundener Perspektivlosigkeit, besonders im Süden Italiens, verließen in der Folge tausende Italiener ihre Heimat und kamen als »Gastarbeiter« nach Deutschland. Vorgesehen war ein temporärer Aufenthalt der Migranten, so sollten diese nach ein bis zwei Jahren Beschäftigung wieder in ihre Heimat zurückkehren. Die Realität gestaltete sich jedoch anders, sodass sich Italiener, als eine der größten ethnischen Minderheiten in der Bundesrepublik etablierten. Somit waren auch Sie, ein Teil der Westdeutschen Nachkriegsgeschichte und prägten jene Jahre mit.

Die erste Generation der »Gastarbeiter« stammte zumeist aus den armen südlichen Regionen Italiens, war noch recht jung und männlichen Geschlechts. Bereits der Prozess der Anwerbung war für viele der »Gastarbeiter« eine große Herausforderung. Die Strapazen nahmen jedoch mit der Anreise in die Bundesrepublik erst ihren Anfang. Diese begannen häufig bereits mit der Zugfahrt aus Italien. Angekommen in Westdeutschland gingen Sie in der Regel schweren körperlichen Arbeiten nach. Hinzu kam, dass die für sie vorgesehenen Unterkünfte, eine ebenso herausfordernde Strapaze darstellten. Dennoch blieb ein großer Teil der Italiener auch über den Anwerbestopp hinaus in

Deutschland. Oft folgten, denjenigen die blieben, die Familien aus Italien. Die Italienischen Migranten wurden Teil der deutschen Gesellschaft. Das bis heute, wahrscheinlich sichtbarste Artefakt dieser Gruppe, ist die italienische Gastronomie die sich, zwar zeitlich versetzt, dann jedoch flächendeckend in Deutschland etablierte.

Zu Beginn der Anwerbung, Mitte der fünfziger Jahre, war das Bild der Italiener innerhalb der bundesdeutschen Gesellschaft, noch geprägt von xenophoben Ängsten. Ein negativ behaftetes stereotypes Bild jener Migranten war weit verbreitet. Dies entsprang teils alten Denkmustern, teils Presse oder Institutionen. Dadurch waren Italiener in Deutschland starken Vorurteilen ausgesetzt. Im Laufe der Jahre scheint sich dies jedoch gewandelt zu haben.

Zunächst veränderte sich das Bild Italiens selbst innerhalb der Gesellschaft. Gründe hierfür waren, zum einen der einsetzende Massentourismus nach Italien und zum anderen der aus bildungsbürgerlichen Schichten stammende Verweis auf Italien als Wiege der Kultur. Beides sorgte dafür, das Italien zu einem Sehnsuchtsort für viele Deutsche wurde. Dieses Phänomen, wirkte sich jedoch zunächst nicht auf die Wahrnehmung der Arbeitsmigranten aus. Demnach entwickelte sich ein ambivalentes Bild, wodurch Italien als Land zum einen, und italienische Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik zum anderen, klar differenziert wahrgenommen wurden. Erst Mitte der Siebziger wandelte sich auch das Image der Italiener. Verbunden war dies mit der von der Industrie geschaffenen „Italianisierung“, die dafür sorgte, das italienische Produkte sich auf dem deutschen Markt in einem regelrechten Boom durchsetzen. Auch die italienische Gastronomie etablierte sich flächendeckende in jenen Jahren und trug dazu bei, dass die Wahrnehmung positiver wurde. Gründe für diese Entwicklungen, war ein soziokultureller Wandel innerhalb der bundesdeutschen Gesellschaft. Die damit verbundenen Artefakte bewirkten in der Folge auch einen tiefgreifende Wertewandel. Alte Werte wie Gehorsam, verloren zugunsten neuer Selbstentfaltungswerte an Bedeutung. Frei von Ambivalenz und Vorurteilen war dieses Image jedoch sicherlich immer noch nicht. Darüber hinaus waren Italiener bald nicht mehr die einzige, und auch nicht mehr die größte Migrantische Gruppe in Deutschland. Arbeiter aus der Türkei, waren zahlenmäßig bald überlegen. Viele der xenophoben Ängste konzentrierten sich in der Folge auf Sie, was auch einen sozialen Aufstieg der Italiener implizierte. Ende der siebziger Jahre begann sich zuletzt noch der internationale Ruf Italiens deutlich zu verbessern. Italien stieg dadurch auf, in den Kreis der reichen westeuropäischen Länder. In der Folge verschwanden italienische Migranten aus dem öffentlichen Diskurs um Probleme und Folgen der Migration. Die

tatsächliche sozioökonomische Lage der Migranten in Deutschland verbesserte sich jedoch dadurch nicht so deutlich, wie oft angenommen.

5.2 Beantwortung der Forschungsfrage und Prüfung der Hypothese

Anhand der gewonnenen Erkenntnisse soll nun die Forschungsfrage dieser Arbeit beantwortet werden. Hierzu gilt es zu diskutieren, ob ein tatsächlicher Wandel der Wahrnehmung Italienischer Migranten im Untersuchungszeitraum stattfand und ob Kontakte zwischen Migranten-Gruppe und Mehrheitsgesellschaft dabei eine Rolle spielen konnten. Hierzu finden die in Kapitel zwei vorgestellten theoretischen Grundlagen ihre Anwendung.

Das vierte Kapitel dieser Arbeit skizzierte jene Entwicklung der Wahrnehmung in drei aufeinanderfolgenden Schritten. Der erste Schritt dieser Darstellung bestätigte zunächst, dass »Gastarbeiter« aus Italien in den ersten Jahren nach dem Anwerbeabkommen definitiv, xenophoben Ängsten, sowie Vorurteilen und negativen Stereotypen ausgesetzt waren. Darüber hinaus lässt sich anhand der Darstellungen zeigen, dass Kontakt bis weit in die sechziger Jahre scheinbar zu keinem Abbau der Vorurteile führte. Wie aus der Darstellung der Situation am Münchner Hauptbahnhof hervorgeht, führten die Begegnungen dort sogar eher dazu, dass sich Vorurteile verstärkten. Zwei Punkte lassen sich als Begründung identifizieren. Erstens waren die hier entstandenen Kontakte vollkommen zufälliger Natur. Zweitens waren die wahrgenommenen Rollen, innerhalb dieser Kontakte klar definiert. Denn wie die Darstellung des »Gastarbeiter« Begriffs, in Kapitel drei zeigte, impliziert dieser bereits eine beruflich-soziale Kategorisierung. Darüber zeigten weitere Beispiele desselben Kapitels, dass eine gesellschaftliche Gleichstellung der Arbeitsmigranten in jenen Jahren nicht gegeben war. Demnach waren auch innerhalb des Kontakts, klare über- und untergeordnete Rollen vorhanden. Unter solchen Bedingungen ist auch laut Theorie, eher von einer Intensivierung der Vorurteile und nicht von einem Abbau auszugehen. Auch die geschilderte Wohnsituation der Migranten in den ersten Jahren förderte, durch separierte Sammelunterkünfte, eine klare Exklusion von der Mehrheitsgesellschaft. Es lassen sich somit auch hier keinerlei Bedingungen feststellen, die Kontakt gefördert hätten, der zu einem Abbau bestehender Vorurteile hätte führen können. Zuletzt bleibt zu den ersten Jahren noch zu erwähnen, dass die vorhandene Sprachbarriere verantwortlich dafür war, dass Kontakte oft gar nicht erst

stattfanden. Die Hemmschwelle in den Initialen Kontakt zu treten, war demnach beidseitig oft zu hoch.

Der zweite Schritt zeigte dann eine Entwicklung jener Wahrnehmung. Die erste Veränderung begann demnach bereits Ende der fünfziger Jahre. Jedoch bezog sich dieser Wandel zunächst ausschließlich auf Italien selbst. Somit veränderte Massentourismus und der Verweis auf die Kultur Italiens, aus bildungsbürgerlichen Kreisen, die Wahrnehmung des Herkunftslandes. Die »Gastarbeiter« selbst profitierten davon zunächst jedoch nicht. Das Bild des Herkunftslandes und das der Arbeitsmigranten war demnach ein klar differenziertes. Diese Ambivalenz der Wahrnehmung hatte in jenen Jahren noch eine zweite Dimension. Wie sich anhand von zwei der geschilderten Beispiele argumentieren lässt, wurden nicht alle Italiener in der Bundesrepublik so negativ stereotypisiert und vorverurteilt. Es waren klar differenzierte Bilder vorhanden. Das erste dieser Beispiele ist der zitierte Artikel der Welt, in dem »Gastarbeiter« zwar klar negativ stereotypisiert wurden, jedoch der norditalienische Gastronom, in enthusiastischer Form gelobt wird. Das zweite Beispiel geht aus den Berichten der Kulturveranstaltung, „Italien in München“ hervor. Hier wurden Musiker und Künstler die, norditalienische Hochkultur repräsentierten von der deutschen Gesellschaft gefeiert, während »Gastarbeiter« aus dem Süden, lediglich auf separierten Veranstaltungen teilnehmen durften. Hieraus lässt sich annehmen das selbständige Kleinunternehmer aus Norditalien oder Vertreter italienischer Hochkultur deutlich differenziert betrachtet wurden. Auch die Kontaktsituation mit jenen Vertretern Italiens, kommen zu einem anderen Ergebnis. So scheint der Kontakt zwischen, dem selbständigen Gastronom und seinem deutschen Gast, durchaus zu einem Abbau von Vorurteilen führen zu können. Ein wesentlicher Unterschied lässt sich hier als Begründung argumentieren. Der Vertreter der deutschen Gesellschaft schreibt seinem Gegenüber einen deutlich anderen gesellschaftlichen Status zu. Im Gegensatz zum »Gastarbeiter« am Hauptbahnhof sieht er ihn als gleichwertigen Teil der deutschen Gesellschaft. Ebenso werden die Musiker oder Schauspieler aus Italien anders wahrgenommen. Sie werden demnach als Repräsentanten der italienischen Kultur geschätzt, während dem »Gastarbeiter« diese Eigenschaft nicht zugeschrieben wird. Denn die Kultur der Süditaliener wird auf der Veranstaltung erst gar nicht thematisiert. Wodurch sich wiederum annehmen lässt, dass deren Kultur wohl nicht als „typisch“ italienische Kultur verstanden wurde. Dies liefert darüber hinaus die Begründung dafür, dass diese, soeben gezeigten positiveren Bilder, sich nicht auf die Wahrnehmung der »Gastarbeiter« übertragen. Künstler und Gastronom aus diesen Beispielen wurden nicht als typische Vertreter der Migranten aus Italien wahrgenommen. Sie bildeten vielmehr eine atypische

Ausnahme. Dadurch baute Kontakt in jenen Situationen zwar womöglich Vorurteile ab, jedoch bezog sich dies nur auf einzelne Personen. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass jene Kontakte, Vorurteile gegenüber der Gruppe als Ganzes veränderte. Hieraus lassen sich bereits folgende Schlüsse ableiten. Die Bezeichnung der Migranten und der damit verbundene Bedeutungsgehalt ist von essenzieller Bedeutung. Zweitens, in den ersten knapp fünfzehn Jahren des Untersuchungszeitraums dieser Arbeit gab es keinen realen Wandel der Wahrnehmung der »Gastarbeiter«. Drittens, Kontakte die es in diesem Zeitraum zwischen Mehrheitsgesellschaft und Minderheit gab, führten nicht zu einem Abbau von vorhanden Vorurteilen gegenüber jener Gruppe.

Die nächsten Signifikanten Entwicklungen begannen in den siebziger Jahren. Deutschland erlebte zuvor ein Wirtschaftswunder, das weitreichende Folgen für die Gesellschaft hatte. Ein soziokultureller Wandel setzte ein, der stetig wachsende Realeinkommen, ein deutliches mehr an Freizeit, die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen und eine wachsende Zahl der Einpersonenhaushalte, sowie der alleinerziehenden Mütter und Väter, mit sich brachte. Dieser bedingte auch einen tiefgreifenden Wertewandel innerhalb der Gesellschaft. Alte Pflichtwerte wie Gehorsam, verloren zugunsten neuer Selbstentfaltungswerte an Bedeutung. Diese Entwicklung führte dazu, dass die deutsche Gesellschaft Eigenschaften, welche sie den Italienern seit je her zuschrieb, neu bewertete. Somit wandelte sich die Wahrnehmung der Lebenskultur italienischer Migranten. Das, was einst noch als negativ bewertete Faulheit interpretiert wurde, entwickelte sich zur beneidenden Eigenschaft, zu wissen „wie man das Leben genießt“. Die in der deutschen Gesellschaft neu ausgeprägten Werte, deckten sich folglich mit den eigenen Vorstellungen der italienischen Lebensphilosophie. Zur Folge hatte dies eine Idealisierung Italiens und der Italiener. Hier ist von einem Prozess auszugehen, der dafür sorgte, dass die Mehrheitsgesellschaft die eigene Gruppe hinterfragte und dadurch begann sie neu zu bewerten. Es lässt sich argumentieren, dass durch das Erweitern des eigenen Horizonts, der Fremdgruppe offener gegenübergetreten wurde. Somit trat ein, was Pettigrew als „Deprovinzialisierung“ bezeichnet. Jene gesellschaftliche Veränderungsprozesse bewirkten ebenfalls, dass italienische Produkte sowie die italienische Gastronomie, in diesen Jahren, einen regelrechten Boom in Deutschland erlebten. Dies wiederum untermauert die These der Idealisierung. Denn es lässt sich annehmen, dass Produkte sowie Gastronomie, die Sehnsucht nach Italien und die damit verbundenen Vorstellungen der deutschen bediente. Auch das viel zitierte »La Dolce Vita« stammt wohl aus jener Zeit. Es steht sinnbildlich für jene Entwicklungen der Wahrnehmung. Vergegenwärtigt man sich jedoch das dies ein von der italienischen Genussindustrie konstruiertes

Markenzeichen ist, kann die eben beschriebene Annäherung kritisch hinterfragt werden. Denn das, was als „La Dolce Vita“ vermarktet wurde, beruhte erneut auf Stereotypen. Der große Unterschied war, dass jene Stereotype nun positiver Natur waren.

Festzuhalten gilt es an dieser Stelle, dass sich die Wahrnehmung italienischer Migranten in jener Zeit tatsächlich wandelte, was auch aus zuvor zitierten Meinungsumfragen hervorgeht. Jedoch war auch dieses positivere Bild nicht frei von Ambivalenz, denn die Entwicklungen bezogen sich primär auf Fragen des Lebensstils und der Kultur sowie erneut auf das Herkunftsland selbst. Darüber hinaus basierten jene Vorstellungen erneut auf Stereotypen, waren teilweise konstruiert durch die Industrie und entsprachen folglich nicht der absoluten Realität.

Für Kontakte in jener Phase lassen sich hieraus folgende unterstützende Prozesse identifizieren. Erstens trat die Mehrheitsgesellschaft, durch einen eigenen neuen Wertekontext der Fremdgruppe offener gegenüber. Zweitens bestand durch die Idealisierung ein Interesse an der Fremdgruppe selbst, was dazu führte, dass der Wissenserwerb über die fremde Kultur erstrebenswert erschien. Somit lässt sich annehmen, dass die Mehrheitsgesellschaft ihr Verhalten im Kontakt änderte.

Folgende Entwicklungen kamen hinzu. Die Bundesrepublik beschloss im Jahr 1973 den Anwerbestopp aus Italien. Spätestens ab diesem Zeitpunkt war zweifelsfrei klar, dass die Personen, die in Deutschland verblieben waren, nicht länger als temporäre "Gäste" betrachtet werden konnten, sondern vielmehr den Wunsch hegten, ihr Leben dauerhaft in der Bundesrepublik fortzuführen. Darüber hinaus gingen auch die Zahlen der neu nach Deutschland emigrierenden Italiener, ab Mitte der siebziger Jahre, stark zurück. Viele der angeworbenen »Gastarbeiter« waren nun bereits einige Jahre in Deutschland, wohnten meist nicht mehr in gesonderten Sammelunterkünften und gingen oft auch nicht mehr ihrer Ursprünglichen Beschäftigung nach. Außerdem richtete die Bundesregierung bereits ab Ende der sechziger Jahre ein Referat ein, dass die Integration der ausländischen Arbeitskräfte in Wirtschaft und Gesellschaft förderte. Demnach ist ab Anfang der siebziger Jahre von einer allmählichen gesellschaftlichen Integration der Italiener auszugehen. Auch die sich stetig verbessernden Sprachkenntnisse der Migranten hatten darauf einen bedeutenden Einfluss.

In Bezug auf den Kontakt, lassen sich hieraus folgende Schlüsse Argumentieren. Autoritäten der Bundesrepublik begannen durch Institutionen, Normen zu schaffen, die eine gesellschaftliche Integration vorantrieben. Jene Integration sorgte wiederum dafür, dass sich langsam der wahrgenommene gesellschaftliche Status der italienischen Migranten, an den der Deutschen annäherte. Außerdem wurde die Hemmschwelle, überhaupt in Kontakt zu treten, durch die fallende Sprachbarriere, sukzessive abgebaut. Demnach waren deutlich verbesserte Kontaktbedingungen gegeben. Diese verbesserten Bedingungen, gepaart mit den vorangehend beschriebenen Prozessen liefern Gründe genug, dass davon ausgegangen werden kann, dass Kontakte in jener Phase zum Abbau von Vorurteilen beitragen konnten.

Als weiteres wichtiges Artefakt kam hinzu, das Arbeiter aus der Türkei im Laufe der siebziger Jahre zur größten Minderheit in der Bundesrepublik wurden. Wie aus der Darstellung in Kapitel vier hervorgeht, bedeutete dies für viele Italiener einen sozialen Aufstieg. Grundlage hierfür scheint eine Wahrnehmungsverschiebung innerhalb der deutschen Gesellschaft gewesen zu sein. Durch die Idealisierung der italienischen Lebenskultur und der sukzessiven Anpassung der eigenen Werte erschien der Italiener wohl nicht mehr als so fremd, wie er es einst tat. Die türkische Minderheit hingegen verkörperte nun, den Fremden schlechthin. Dadurch konzentrierten sich xenophobe Ängste, die zuvor auf Italiener projiziert wurden, in der Folge auf türkische Migranten.

Die letzte essenzielle Entwicklung war, das Ende der siebziger Anfang der Achtziger Jahre, sich der internationale Ruf Italiens deutlich verbesserte. Das Land verlor allmählich sein Image der verarmten südlichen Nation und schloss auf, zu den reichen westlichen Nationen innerhalb Europas.

Das Zusammenwirken all dieser Entwicklungen sorgte dafür, dass die bereits vorgestellten Zuschreibungsmerkmale eines Migranten »wirtschaftliche Rückständigkeit«, »genuine Armut«, »massenhafte Erscheinung« und »fremde Kultur« allmählich nicht mehr mit Italienern in Deutschland in Verbindung gebracht wurden. Denn das Bild Italiens war bereits im Laufe der achtziger kein wirtschaftlich rückständiges mehr, wodurch Italiener ebenso nicht mehr als genuine arm wahrgenommen wurden. Die Migration war zu jenem Zeitpunkt kein Massenhaftes Phänomen mehr und die italienische Kultur war weniger fremd. Demzufolge wurden Italiener in Deutschland wohl bereits im letzten Jahrzehnt des Untersuchungszeitraums und spätestens ab Anfang des 21. Jahrhunderts, nicht mehr als Migranten wahrgenommen.

Was zur eingangs erwähnter Hypothese zurückführt: Italiener in Deutschland werden nicht mehr als Migranten wahrgenommen, wodurch sie nicht mehr von negativen Vorurteilen betroffen sind. Der erste Teil dieser Hypothese wurde soeben bereits bestätigt. Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse dieser Arbeit das Vorurteile und negative Stereotype durchaus eng verbunden mit Begriffen wie dem des »Migranten« oder des »Gastarbeiter« sind. Der Bedeutungsgehalt jener Begrifflichkeiten, die im allgemeinen Sprachgebrauch für Gruppen Verwendung finden, ist demnach sehr hoch. Somit lässt sich argumentieren, dass in dem Moment, indem Menschen nicht mehr unter einem bestimmten Begriff kategorisiert werden, ebenso die mit dem Begriff verknüpften Vorurteile abnehmen. Und demnach, betroffene Menschen nicht mehr in der gleichen Art und Weise vorverurteilt werden. Aus Sicht des Autors ist die Hypothese somit zu bestätigen, auch wenn die Begrifflichkeit sicherlich nicht allein verantwortlich für vorhandene Vorurteile ist. Jene Begriffe sind jedoch Träger dieser Vorverurteilungen und sollten demnach stets kritisch hinterfragt werden.

Der abschließende Schritt relativierte die scheinbar gelungene Integration jedoch, da empirisch wenig sozio-ökonomische Anhaltspunkt zu finden sind, die diese bestätigen würden. Daher gilt es hier nochmals darauf hinzuweisen, dass solch positive Entwicklungen auch in die andere Richtung möglich sind. Wenn durch soziale Krisen innerhalb eines Landes neue Gesellschaftliche Ängste aufkommen, generieren diese stets Nährboden für Vorurteile und Fremdenfeindlichkeit.

Die Forschungsfrage dieser Arbeit lässt sich abschließend und kompakt wie folgt beantworten. Nein, es gab bis Ende der sechziger Jahre, keinen tatsächlichen Wandel der Wahrnehmung der italienischen Migranten selbst. Ja, es begann bereits früh ein Wandel der Wahrnehmung Italiens als Land. Im Laufe der Jahre begann sich dieses positive stereotype Bild Italiens auch auf die in Deutschland lebenden Italiener zu übertragen. Somit kann für den gesamten Untersuchungszeitraum von einem Wandel der Wahrnehmung ausgegangen werden, jedoch nicht aufgrund einer klassischen Neubewertung derer, die zu Beginn solch negativen Stereotypen und Vorurteilen ausgesetzt waren. Darüber hinaus lässt sich belegen, dass ab einem gewissen Zeitpunkt Bedingungen und Prozesse gegeben waren, die Kontaktsituationen die Möglichkeit gab vorhandene Vorurteile abzubauen.

5.3 Fazit

Zu Beginn dieser Arbeit beschrieb der Autor seine Motivation darin, dass die Geschichte der Integration italienischer Migranten in Deutschland als Vorbild für andere ethnische Minderheiten dienen könnte. Nun angekommen am Ende, lässt sich hierzu folgendes Fazit ziehen. Auch wenn der zu Beginn angenommene Wandel der Wahrnehmung innerhalb des Forschungszeitraums stattfand, erstaunt die Gewichtung der einzelnen Facetten, die zu diesem Wandel beitrugen, doch sehr. Es kann nämlich nicht davon ausgegangen werden, dass die Gruppe, die einst von jenen xenophoben Ängsten und Vorurteilen betroffen war, im Laufe der Zeit aufgrund ihrer persönlichen Artefakte neu bewertet und somit positiver wahrgenommen wurde. Daher lässt sich als wichtigste Erkenntnis für den Autor, der Bedeutungsgehalt zweier essenzieller Facetten, identifizieren. Die Wahrnehmung des Herkunftslandes der Migranten und die Verwendung alltagssprachlicher Begriffe jener Gruppen. Diese Arbeit zeigte, dass die Verbesserung des Bildes Italiens in engem Zusammenhang mit der Wahrnehmung der in Deutschland ansässigen Italiener stand. Auch wenn das Land zu Beginn noch differenziert von den Migranten betrachtet wurde, übertrug sich die positivere Einstellung im Laufe der Zeit auch auf die Menschen. Ebenso wichtig ist es, aus der Sicht des Autors Begriffe, die für Gruppen in einer Gesellschaft verwendet werden, stets kritisch zu hinterfragen. Wie aus den vorangehenden Darstellungen erkenntlich wurde, ist der Bedeutungsgehalt jener Begriffe immens groß. Daher ergeben sich oftmals bereits aus den Begriffen selbst stereotype Bilder, die solange Menschen unter jenen kategorisiert werden, schwer veränderlich sind. Darüber hinaus hängen beide Artefakte auch in direkter Abhängigkeit zueinander. Denn mehrere Schritte der Verbesserung des Bildes Italiens sorgten final dafür, dass Italiener immer seltener dem Migranten-Begriff zugeordnet wurden, was wiederum eine veränderte Wahrnehmung der Gruppe selbst zur Folge hatte.

Daraus lassen sich folgende Schlüsse für aktuelle Migrationsprozesse argumentieren. Die Art der Migration änderte sich innerhalb des 21. Jahrhunderts sicherlich nochmals grundlegend, sodass nun der größte Teil der Migranten nicht mehr als Arbeitskräfte aus anderen europäischen Ländern angeworben wurden. Die meisten, der Migranten der letzten 25 Jahre flohen vor Krieg, Hunger und Vertreibung, oft aus Drittländern in Zentralafrika (vgl. Statistisches Bundesamt, 2022). Aus dieser Phase der Migration entstanden erneut bedeutungsgeschwängerte Begriffe wie »Flüchtling« oder »Asylant« welche, aus der Sicht des Autors, innerhalb der Gesellschaft kritisch hinterfragt werden sollten.

Darüber hinaus tragen die Herkunftsländer der Migranten in weiten Teilen der Bevölkerung, ein sehr schlechtes Image. Diese Bilder beruhen oft sowohl auf fragwürdigen Darstellungen jener Länder in den Medien als auch auf schlichter Unwissenheit der Menschen. Somit werden negative stereotype Bilder durchgängig in Verbindung gebracht mit den Menschen, die aus jenen Ländern nach Deutschland emigrierten. Die Kultur jener Migranten wirkt für viele deutsche darüber hinaus sehr fremd. Dies führt erneut dazu, dass xenophobe Ängste innerhalb der Gesellschaft entstehen, die in starken Vorurteilen und negativen Stereotypen ihren Ausdruck finden. Der Autor dieser Arbeit ist sich dennoch sicher, dass sich jene Wahrnehmungen langfristig verbessern können. Das, was diese Arbeit zeigt, ist dass ein Wandel nur dann stattfinden kann, wenn auf vielen Ebenen aufgeklärt und gehandelt wird. Um die Wahrnehmung einer ganzen ethnischen Gruppe zu verbessern, muss das Image des Herkunftslandes verbessert werden, es muss die Kultur dieser Menschen entfremdet werden und die Gruppe muss in ihrer Bezeichnung als Teil der Gesellschaft angesehen werden.

Zu den Herausforderungen des Autors beim Erstellen dieser Arbeit sind abschließend noch folgende Anmerkungen zu machen. Durch den zeitlichen Umfang dieser Arbeit war es dem Autor nicht möglich selbst umfänglich zeitgenössische Dokumente zu sichten. Außerdem war es im gegebenen Rahmen ebenso nicht möglich, selbst empirische Daten zum untersuchten Thema zu erheben. Somit konnten zwar, Bedingungen und Prozesse belegt werden, die Kontaktsituationen die Grundlage zur Veränderung von Vorurteilen gab. Eine tatsächliche Veränderung aufgrund von Kontakt jedoch nur angenommen werden. Zuletzt ist es dem Autor wichtig an dieser Stelle nochmals darauf hinzuweisen, dass das Thema Migration so vielschichtig und komplex ist, dass diese Arbeit sicherlich nur einen Abriss dessen darstellt, was dieses Thema in Gänze ist. Jedoch wurden Ansätze präsentiert, die als ein Teil einer großen Lösung dienen könnten. Es gab schon immer Migration, es wird sie auch immer geben, daher ist es unsere gesellschaftliche Pflicht Lösungen zu erarbeiten, durch welche alle Beteiligten stets respektiert und menschenwürdig behandelt werden.

Literaturverzeichnis

Fachliteratur:

Allport, G. W. (1971). Die Natur des Vorurteils. (C.F. Graumann, Hrsg.). Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Bade, K. J. (2018). Vom Export der Sozialen Frage zur importierten Sozialen Frage: Deutschland im transnationalen Wanderungsgeschehen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. *Historical Social Research - Supplement*, 30, 165–205. GESIS - Leibniz-Institute for the Social Sciences.

Bernhard, P. (2011). »Dolce Vita«, »Made in Italy« und Globalisierung. In O. Janz & R. Sala (Hrsg.), *Dolce Vita?: das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Bernhard, P. (2012). Italien auf dem Teller: zur Geschichte der italienischen Küche und Gastronomie in Deutschland 1900–2000. In G. Corni (Hrsg.), *Italiener in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert: Kontakte, Wahrnehmungen, Einflüsse* (Band 25, S. 217–236). Berlin: Duncker & Humblot.

Bundesanstalt für Arbeit. (1965). *Beschäftigung Anwerbung Vermittlung ausländischer Arbeitnehmer. Erfahrungsbericht 1964*. Nürnberg.

Bundesanstalt für Arbeit. (1974). *Beschäftigung, Anwerbung, Vermittlung ausländischer Arbeitnehmer. Erfahrungsbericht 1972/73*. Nürnberg.

Corni, G. & Dipper, C. (Hrsg.). (2012). *Italiener in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert: Kontakte, Wahrnehmungen, Einflüsse*. (F. Hausmann & G. Kuck, Übers.) (Band 25). Berlin: Duncker & Humblot.

Deutsche Bundesregierung. (1962). *Bericht der Bundesregierung über die Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer 1962*. Bonn.

Dipper, C. (2011). Tradition des Italienbildes in Deutschland. In R. Sala & O. Janz (Hrsg.), *Dolce Vita?: das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Dunkel, F. & Stramaglia-Faggion, G. (2000). *Zur Geschichte der Gastarbeiter in München: "für 50 Mark einen Italiener"*. München: Buchendorfer Verlag.

- Haug, S. (2002). Kettenmigration am Beispiel italienischer Arbeitsmigranten in Deutschland 1955-2000. *Archiv für Sozialgeschichte*, 42, 123–143. J.H.W. Dietz Verlag.
- Höhne, J., Linden, B., Seils, E. & Wiebel, A. (2014). Die Gastarbeiter: Geschichte und aktuelle soziale Lage. WSI Report No. No. 16. Düsseldorf: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI).
- Hubrich, S. (2015). Tauziehen um Fremdarbeiter. In R. Geißler & H. Pöttker (Hrsg.), *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland* (S. 47–76). Bielefeld: transcript Verlag.
- Janz, O. & Sala, R. (Hrsg.). (2011). *Dolce Vita?: das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Klauer, K. C. (2008). Soziale Kategorisierung und Stereotypisierung. In B. Six & L.E. Petersen (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung*. Basel: Julius Beltz Verlag.
- Mattes, M. (2005). „Gastarbeiterinnen“ in der Bundesrepublik: Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren (Band 48). Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Möhring, M. (2011). Die Italienische Gastronomie in der Bundesdeutschen Wahrnehmung. In O. Janz & R. Sala (Hrsg.), *Dolce Vita?: das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Möhring, M. (2012). *Fremdes Essen: Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland*. München: Walter de Gruyter Verlag.
- Münz, R. & Ulrich, R. E. (2001). Migration und zukünftige Bevölkerungsentwicklung in Deutschland. *Wirtschaftspolitische Herausforderungen an der Jahrhundertwende*. Tübingen: Mohr Siebeck, 181–200. J.C.B Mohr Verlag.
- Pettigrew, T. F. (1998). Intergroup Contact Theory. *Annual Review of Psychology*, 49 (1), 65–85. Annual Reviews Inc.
- Pettigrew, T. F. & Tropp, L. R. (2006). A meta-analytic test of intergroup contact theory. *Journal of Personality and Social Psychology*, 90 (5), 751–783. American Psychological Association.

- Pettigrew, T. F. & Tropp, L. R. (2011). *When groups meet: The dynamics of intergroup contact*. New York: Psychology press.
- Pries, L. (2015). *Internationale Migration*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Rieker, Y. (2000). Südländer, Ostagenten oder Westeuropäer? Die Politik der Bundesregierung und das Bild der italienischen Gastarbeiter 1955–1970. *Archiv für Sozialgeschichte*, 40, 231–258. J.H.W. Dietz Verlag.
- Rieker, Y. (2003). „Ein Stück Heimat findet man ja immer“: die italienische Einwanderung in die Bundesrepublik. Essen: Klartext-Verlag.
- Sala, R. (2007). Vom Fremdarbeiter zum Gastarbeiter. Die Anwerbung italienischer Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft (1938–1973). *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 55 (1), 93–120. De Gruyter Oldenbourg Verlag.
- Sala, R. & Wöhrle, P. (2011). Fremdheitszuschreibungen in der Einwanderungsgesellschaft zwischen Stereotypie und Beweglichkeit. In O. Janz & R. Sala (Hrsg.), *Dolce Vita?: das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Severin-Barboutie, B. (2011). Die Fremdwahrnehmung von Italienern und Türken in der Bundesrepublik. In O. Janz & R. Sala (Hrsg.), *Dolce Vita?: das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Six, B. & Petersen, L. E. (Hrsg.). (2008). *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung*. Basel: Julius Beltz Verlag.
- Sparschuh, O. (2011). Die Wahrnehmung von Arbeitsmigranten aus dem »Mezzogiorno« in deutschen und norditalienischen Großstädten. In R. Sala & O. Janz (Hrsg.), *Dolce Vita?: das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Sparschuh, O. (2021). *Fremde Heimat, fremde Ferne: italienische Arbeitsmigration in Turin und München 1950-1975*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Stürmer, S. (2008). Die Kontakthypothese. In B. Six & L.E. Petersen (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung*. Basel: Julius Beltz Verlag.
- Zick, A. (1997). *Vorurteile und Rassismus-eine sozialpsychologische Analyse (Band 1)*. Münster: Waxmann Verlag.

Online-Quellen:

Schneider, G. & Toyka-Seid, C. (2023). Teilung Deutschlands. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Zugriff am 21.7.2023. Verfügbar unter: politische Bildung. Zugriff am 21.7.2023. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/das-junge-politik-lexikon/321238/teilung-deutschlands/>

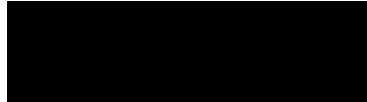
Statistisches Bundesamt. (2022). Migration. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Zugriff am 21.7.2023. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61621/migration/>

Statistisches Bundesamt. (2023). 17,3 % der Bevölkerung in Deutschland sind seit 1950 eingewandert. Zugriff am 21.7.2023. Verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/03/PD23_080_12.html

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe. Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Quellen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht. Diese Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Leipzig, 25.07.2023



Ort, Datum

Vorname Nachname